

PAUL KOPF

## Aus dem kirchlichen Leben im Jahr der Stunde Null (1945)\* Seelsorge im Chaos der letzten Kriegsmonate

Am 1. Januar 1945 sprach Gauleiter Wilhelm Murr<sup>1</sup> in seinem Neujahrsglückwunsch an den Führer von »gläubigem Vertrauen« der Bevölkerung<sup>2</sup>. Diese Sprachform des Reichsstatthalters war eines der »großen« Worte aus dem nationalsozialistischen Sprachsuperlativ und schon fast bewundernswert angesichts der tatsächlichen Lage in der Stadt, die am 7. Januar 1945 bereits den 39. Luftangriff erlebte<sup>3</sup>. Der 53. und letzte Angriff fand am 19. April statt<sup>4</sup>. Ab 21. April 1945 war Stuttgart in alliierter Hand<sup>5</sup>.

Der Großteil der Stadt lag in Schutt und Asche, darunter fast alle Kirchen und caritativen Einrichtungen. Nicht weniger trostlos sah es um diese Zeit in Freudenstadt, Friedrichshafen, Heilbronn, Neckarsulm und anderen Städten und Gemeinden des Landes aus<sup>6</sup>.

Die ersten Monate dieses geschichtsträchtigen Jahres forderten von der Seelsorge ein hohes Maß an Einsatz, der sich aus der gegebenen Situation heraus – die Kommunikationsschwierigkeiten wurden immer größer – immer mehr auf die Pfarreebene und dort auf den Seelsorger verlagern mußte. Dankenswerterweise geben nicht wenige Pfarrchroniken, trotz der vielfältigen Inanspruchnahme der Chronisten, über jene Monate vor dem Herannahen der ausländischen Truppen ebenso guten Aufschluß wie über die spätere Besetzung der Gemeinden. Anhand einiger Berichte aus dem Norden und Süden der Diözese sei die damalige Lage aufgezeigt. In der Chronik der Pfarrei St. Laurentius Bietigheim berichtet Stadtpfarrer Julius Heberle<sup>7</sup>:

\* Der Beitrag ist die erweiterte Fassung eines Vortrages in der Mitgliederversammlung des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart e. V. am 21. November 1984 im Kulturzentrum der Stadt Rottenburg am Neckar.

1 Wilhelm Murr, geb. 15. Dezember 1888 in Esslingen, Kaufmann, Mitglied der NSDAP 1921, Gauleiter des Gaues Württemberg-Hohenzollern 1928, Reichsstatthalter für Württemberg 1933, Selbstmord 13. Mai 1945 in Egg/Vorarlberg.

2 Chronik der Stadt Stuttgart 1933/45, herausgegeben von KURT LEIPNER (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 30), Stuttgart 1982, 1013.

3 Ebd.

4 Ebd. 1022.

5 Ebd. 1024.

6 ANTON LAUBACHER, Gelebte Caritas. Das Werk der Caritas in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart 1982, 75–96.

7 Julius Heberle, geb. 16. April 1902 in Heilbronn, Priesterweihe 27. Februar 1926, Stadtpfarrer in Bietigheim 1935–1951, † 18. Februar 1977 in Aixheim. Näheres in: 90 Jahre Pfarrei St. Laurentius Bietigheim (1888–1978), Bietigheim 1978, 3. Stadtpfarrer Heberle befaßte sich neben seiner Seelsorgsarbeit mit Landes- und Kirchengeschichte, vor allem mit der Geschichte des Michaelsberges. Er ist der Verfasser von: »Der Michaelsberg bei Cleebronn«, ohne Datum (nach 1955). Das 152 Seiten umfassende Werk wurde nur in wenigen Exemplaren in einfachem Kopierverfahren hergestellt. Ein Exemplar der Abhandlung befindet sich im Dekanatsarchiv Ludwigsburg.

»Das Jahr 1945 begann mit den deutlichen Anzeichen unserer vollständigen Niederlage. Die Fliegerangriffe wurden immer häufiger und gefährlicher<sup>8</sup>. An Mariä Lichtmeß, den 2. Februar, morgens 10 Uhr wurden durch in der Nähe einschlagende Bomben in der Kirche in Bietigheim fast sämtliche Fenster zertrümmert, ebenso wurden im Pfarrhaus die meisten Fenster zertrümmert und das Dach beschädigt. Da die Vorfenster nach Vorschrift nicht angebracht und somit nicht beschädigt waren, konnten die Fensterschäden sofort behoben werden. Das Dach des Pfarrhauses wurde von den beiden Geistlichen am 3. Februar selber repariert, so daß keine weiteren Schäden eintreten konnten. Die Fenster der Kirche mußten mit Brettern abgedeckt werden. Das mit Schiefer gedeckte Kirchendach hatte sich vorzüglich bewährt.

Auf diesen 1. Fliegerangriff sollten noch mehrere folgen, die hauptsächlich dem Viadukt<sup>9</sup> galten. Am Donnerstag, den 22. März, sollte über ganz Bietigheim ein Bombenteppich abgeworfen werden. Die Flieger kamen von Großingersheim her, das sie übel zugerichtet hatten. Ein Wind aber hat den über Bietigheim gezeichneten Kreis abgetrieben, und die meisten Bomben fielen an den Stadtrand an der Löchgauerstraße und ins freie Feld. Die Mutter Gottes hatte sichtbar geholfen. Aber es folgten nun täglich 2–3 Angriffe auf Bahnhof und Viadukt. Am Freitag, den 23. März, traten bei der Kirche und Pfarrhaus schwere Schädigungen ein am Dach, den Fenstern und den Türen. Am Samstag, den 24. März, war nachmittags ein schwerer Angriff, und es sah im Pfarrhaus und in der Kirche böse aus. Wie man mit dem Ausräumen der Zimmer begonnen hatte, kam um 6 Uhr abends der gefährlichste Angriff. 50 m vom Pfarrhaus weg, im Garten des Nachbarn, ging eine schwere Bombe nieder, beschädigte schwer die 3 Nachbarhäuser und auch das Pfarrhaus samt Dach, riß vor allem die Mauern auseinander, beschädigte die Garage und den Kohlenstall. Ein Kirschenbaum des Nachbarn hatte das Dach der Garage eingeschlagen. Nun waren wir ohne elektr[isches] Licht, ohne Gas, ohne Wasser und ohne Telefon! Dabei war es noch gut abgegangen! Mit einem Offizier von Asperg, der zum Beichten gekommen war, stand ich noch vor der hinteren Haustür, als der Tiefflieger heranbrauste. Es gelang mir schon nicht mehr, die Stahltüre des Kellers zu schließen, als schon die Bombe gefallen war, die genau in unsere Richtung gezielt war. Der Sog hat dann die Türe zugezogen, und ich konnte in den unteren Keller hinab. Der Offizier gestand, daß er einen solchen Angriff noch nicht miterlebt habe, denn es fiel dann noch Bombe auf Bombe. Wie wir aus dem Keller kamen, war das Pfarrhaus so ziemlich unbewohnbar geworden. Frau Ries, die den Haushalt geführt hatte, mit ihren beiden Kindern, Frau Grandy mit Julie Grandy, die im Pfarrhaus Zuflucht gefunden hatten, sie alle packten ihre Sachen und verließen das Haus. Am nächsten Morgen, dem Palmsonntag, früh 6 Uhr schickte ich meinen 82jäh[igen] Vater allein nach Besigheim, wo er bei Familie Abt 4 Wochen lang unterkam, da wir keine Versorgung mehr für ihn hatten.

Am Palmsonntag, den 25. März, war ein Gottesdienst in Bietigheim unmöglich geworden. Pater Maier<sup>10</sup> fuhr auf den Michaelsberg [bei Cleebronn] und nachmittags nach Besigheim. Der

8 Bericht über die Luftangriffe auf Bietigheim in: FRIEDRICH BLUMENSTOCK, Der Einmarsch der Amerikaner und Franzosen im nördlichen Württemberg im April 1945, Stuttgart 1957, 7.

9 Das Enzviadukt wurde 1851–1853 von dem bekannten, in Heilbronn 1813 geborenen Oberbaurat Karl Etzel, einem Sohn des Erbauers der Neuen Weinsteige in Stuttgart, erbaut. Die zweigeschossige Sandsteinkonstruktion ist eines der schönsten und kühnsten Bauwerke aus den Anfangszeiten der Eisenbahn (Länge 287 m, Höhe 33 m). Mit dieser Überquerung der Enz konnte die »Westbahn« nach dem badischen Pforzheim und zum Rhein erbaut werden. Der Bahnhof des Knotenpunktes Bietigheim wurde 1846 erstellt. (HERMANN ROEMER, Geschichte der Stadt Bietigheim an der Enz, Bietigheim<sup>2</sup> 1961, 196–201).

10 Alfred Maier, Pallottiner (SAC), Vikar in Bietigheim vom 4. Mai 1943–1. Oktober 1946. Nach Rückberufung in den Orden als Erzieher im Paulusheim des Ordens in Bruchsal tätig (Personalakte Dekanatsarchiv Ludwigsburg).

Chronist wollte noch vor der üblichen Angriffszeit um 7 Uhr früh mit dem Motorrad nach Markgröningen zum Gottesdienst im Asyl entkommen<sup>11</sup>. Aber das Motorrad ging nicht an. Schon ertönten die Alarmsirenen. Ich wechselte nacheinander 3 Zündkerzen und kam gerade noch hinter das Krankenhaus, als wieder Tiefflieger nahten und ich mich gerade noch platt auf die Straße legen konnte, als schon die Bomben in der Nähe fielen und die Trümmerstücke bis zu mir her auf die Straße fielen. Nach einem kurzen Aufenthalt in einem Keller konnte ich vor der nächsten Welle mich ins Asyl aufmachen. Ich blieb dann den ganzen Tag in Asperg. Pater Maier blieb in den folgenden Tagen tagsüber nicht mehr im Pfarrhaus, sondern hielt sich in den Wäldern und auswärts auf. Vom Montag in der Karwoche bis Gründonnerstag waren pausenlose Angriffe auf das Viadukt. Der Gottesdienst konnte nur in der Frühe um 6 Uhr im Schulsaal stattfinden. Ich hatte längst schon in der Waschküche die Bettstatt aufgeschlagen. Für den Karfreitagsgottesdienst wurde die Kirche noch einmal gerichtet. Die Kinder hatten in der Karwoche die Erstbeichte bei Fliegeralarm im Keller ablegen müssen. Eine Erstkommunion gabs in diesem Jahr nicht. An Ostern und Ostermontag war der Gottesdienst im Schulsaal um 6 Uhr früh und abends 8 Uhr. Pater Maier zog sich nun ganz auf den Michaelsberg zurück, damit über der Enz drüben auch noch ein Geistlicher war, wenn die Enzbrücken gesprengt waren. Da zudem meine Haushälterin am 1. Januar 1945 einen Gehirnschlag bekommen hatte und im Krankenhaus weilte, so war ich nun ganz allein im Pfarrhaus und mußte mich selbst versorgen. Die meisten Möbel waren in den Keller, in die Waschküche und in den Souterrain gebracht worden. Einen Waschtisch richtete ich als Altar ein und zelebrierte im früheren Kohlenraum im Souterrain. Das Allerheiligste war im Stahlschrank in der Waschküche, ab 9. April im Keller untergebracht.

Am Weißen Sonntag, den 8. April, war 6 Uhr früh der Gottesdienst im Schulsaal, in Markgröningen und Besigheim mußte der Gottesdienst ausfallen, da die Franzosen schon bis Großsachsenheim vorgedrungen waren. An diesem Tage wurden von den Deutschen das Viadukt, die beiden Enzbrücken, die Eisenbahnbrücken, überhaupt jedes kleine Brücklein gesprengt. Am Montag, den 9. April, wurde unter heftigen Kämpfen die Altstadt von Bietigheim bis zur Enz von den Franzosen besetzt. Die Deutschen hielten sich aber in den Bunkern auf der anderen Seite der Enz<sup>12</sup>.

In der Bietigheim benachbarten Kreisstadt Ludwigsburg beschreibt der Stadtpfarrer Sauter<sup>13</sup> die Nöte dieser Monate. Am 31. Dezember 1944 vermerkt er:

»Bei der ständigen Zunahme der Zahl der Evakuierten und Fliegergeschädigten aus anderen Städten im Pfarrbezirk Ludwigsburg sehen sich die beiden Geistlichen (Pfarrer und Vikar) vor

11 Die 1888 gegründete Pfarrei Bietigheim war bis 1945 eine ausgeprägte Diasporapfarrei. Mittelpunkt war die 1888 geweihte Kirche mit 200 Sitzplätzen. Im Jahre 1900 wurde in der Landesarmenanstalt (Asyl genannt) zwischen Asperg und Markgröningen (heute Landesaltenheim und Orthopädische Klinik) nach heftigen Kontroversen katholischer Gottesdienst eingerichtet. Zum Bereich der Pfarrei gehörten 1945 16 Gemeinden mit 6 Gottesdienstorten, darunter Besigheim. 1958 wurde die neue St. Laurentiuskirche geweiht. (90 Jahre Pfarrei St. Laurentius, 5–17). Ab 1. Juli 1936 gehörte zur Pfarrei Bietigheim auch die 1860 errichtete Pfarrkuratie Michaelsberg (heute Jugendhaus der Diözese Rottenburg-Stuttgart). Als Ausgleich für diese Mehrarbeit wurde in Bietigheim am 6. Oktober 1936 ein Vikariat eingerichtet. Das Pfarrhaus auf dem Michaelsberg bewohnte von da an der Mesner. Am 1. Oktober 1955 wurde die Pfarrkuratie nach Brackenheim transferiert (Dekanatsarchiv Ludwigsburg).

12 Chronik der Pfarrei Bietigheim, 1945, 64f.

13 Alfons Sauter, geb. 17. September 1901 in Stuttgart, Priesterweihe 28. März 1925, Stadtpfarrer in Ludwigsburg 1940, Superior in Untermarchtal 1947, † 30. April 1964 in Untermarchtal. – Sofern nicht anders angegeben bei Geistlichen nähere Angaben zur Person in: ALLGEMEINER PERSONALKATALOG DES BISTUMS ROTTENBURG, hrsg. vom Bischöflichen Ordinariat Rottenburg 1938 und Diözese Rottenburg-Stuttgart, PERSONALKATALOG 1982).

neuer Aufgabe gestellt. Kausalfälle (Taufen, Versehänge und Beerdigungen) führen die Seelsorger häufiger als früher bald in die eine, bald in die andere der zur Pfarrei gehörigen 18 Ortschaften. . . An Weihnachten wurde auch in Neckarremms für etwa 100 Evakuierte aus der Gegend von Pirmasens<sup>14</sup> Gottesdienst abgehalten. Durch Gottes Schutz wurde auch in diesem Jahr Pfarrkirche und Pfarrgemeinde von Kriegsunheil bewahrt. Die Gottesdienste konnten regelmäßig abgehalten werden, wenn sie auch ab und zu durch Fliegeralarm gestört [wurden]. Auch die kirchlichen Vorträge von Dr. Getzeny<sup>15</sup>, die sich immer eines guten Besuches erfreuen, haben das ganze Jahr hindurch stattgefunden. Einzelnen Familien – es werden derer immer mehr – wurden freilich schmerzliche Wunden geschlagen durch die Botschaft vom Heldentod oder vom Vermißtsein eines Angehörigen.

Leider kamen von Stuttgart und gegen Ende des Jahres von Ulm und Heilbronn betrübliche Nachrichten von der Zerstörung fast sämtlicher Gotteshäuser durch Bomben und dem Ausgelöschtwerden ganzer Pfarrgemeinden in den zerstörten Stadtgebieten«<sup>16</sup>.

Über die letzten Wochen vor Kriegsende berichtet die Chronik:

»25. März.

Während der Palmweihe waren heute Jagdbomber über Ludwigsburg tätig. Bombenabwürfe erschütterten das Gotteshaus.

2. April (Ostermontag).

Der Krieg rückt immer näher. Feind steht in Heilbronn, darum wurde heute schon die Erstkommunionfeier mit 87 Kindern gehalten. Manche Kinder flüchten in dieser Woche mit den Eltern in weniger bedrohte Gebiete. Die Feier konnte abgehalten werden, war aber durch Fliegertätigkeit des Feindes gestört. Es waren aufregende Augenblicke, als sich in das Beten und Singen der Kinder das Surren und Dröhnen der Jabomotoren mischte und nicht allzuweit von der Kirche in der Mathilden- und Ernst-von-Rath-Straße Bomben fielen, daß die Wände zitterten. Nach der Wandlung nahm die Feier vollends ungestört ihren Lauf. Die Schlußfeier am Abend konnte in Ruhe abgehalten werden.

15. April.

Auch am heutigen Guthirten-Sonntag konnten alle Gottesdienste gehalten werden, obwohl der Feind schon im Dekanat Neuhausen<sup>17</sup> (Wildbad, Calw) sowie im Pfarrgebiet steht (Großbottwar) und Ludwigsburg während der Woche kurz mit Artillerie beschossen wurde (3 Tote, Treffer auch ins Schloß). Die Gottesdienste besonders die Abendmesse, waren gut besucht.

14 Nach der Landung der Alliierten in der Normandie rückten dieselben rasch auf die deutsche Reichsgrenze zu. Am 21. Oktober wurde bereits Aachen besetzt. Am 26. Februar 1945 griffen die Amerikaner Köln an. Im Rheinland, in der Pfalz und dem Saarland wurden viele Frauen und Kinder nach Württemberg evakuiert. Andere Gruppen kamen aus den bombengeschädigten Städten, vor allem Duisburg, Essen, Köln, Stuttgart. In Buchau waren 1944 über 700 Familien untergebracht (Pfarrchronik 1944, 70). Das Bischöfliche Ordinariat suchte für die Pastoration der Evakuierten so gut es ging Hilfen und Anweisungen zu geben (Diarium Januar 1945, Nr. 28).

15 Heinrich Getzeny, geb. 26. Mai 1894 in Ludwigsburg, 1920–1925 Landesvertreter des Volksvereins für Berlin und Ostpreußen, 1925–1933 Landesvertreter des Volksvereins in Württemberg, 1933–1945 Tätigkeit in der Volksbildung des katholischen Deutschland, 1945–1970 Vortragstätigkeit in der Erwachsenenbildung in der Diözese Rottenburg, † 1. April 1970 in Stuttgart. Verzeichnis seines umfangreichen Schrifttums und seines Lebenslaufes in: BIBLIOGRAPHISCH-HISTORISCHES HANDBUCH DES VOLKSVEREINS FÜR DAS KATHOLISCHE DEUTSCHLAND, bearbeitet von Georg Schoelen. Mit einer Einleitung von Horstwalter Heitzer und einer Quellenkunde von Wolfgang Löhr. (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Band 36), Mainz 1982, 188–216. Seine umfangreiche Bibliothek vermachte Getzeny dem Theologenkonvikt Wilhelmsstift in Tübingen.

16 Chronik der Pfarrei Dreieinigkei Ludwigsburg, 1944, 38.

17 Ludwigsburg zählte bis 31. März 1949 zum Dekanat Neuhausen, welches zum 1. April 1949 in 4 Dekanate (Böblingen, Esslingen, Ludwigsburg, Waiblingen) aufgeteilt wurde.

21. April.

Heute Einmarsch der Franzosen in Ludwigsburg. Widerstand wurde so gut wie keiner geleistet. Es ging alles in ziemlicher Ruhe vor sich<sup>18</sup>.

Von tragischen Ereignissen wird auch in der Pfarrkirche von Mutlangen, Dekanat Schwäbisch Gmünd, berichtet:

»Dies atri!<sup>19</sup>

Donnerstag, 19. April 1945.

Dieser Tag wurde für die Gemeinde Mutlangen zu einem unvergeßlichen Tag des Grauens und Schreckens. Er brachte ungefähr um 3 Uhr einen sehr heftigen Tiefangriff amerikanischer Jabos (Jagdbomber), deren Truppen nicht mehr ferne, sondern in der Nähe waren. Da die Panzersperren, vom Volkssturm angelegt, für die heranrückenden Amerikaner ein Hindernis waren und sonst deutsche militärische Lastautos und deutsche Truppen in Mutlangen lagen, griffen die Amerikaner Mutlangen aus der Luft an. Der Angriff dauerte nicht lange, war aber umso heftiger. Als bald standen 5 Häuser in Flammen und brannten ganz nieder. Die meisten Häuser wiesen schwere Dachschäden auf. Eine Luftmine (Bombe) ging direkt vor dem Pfarrhaus nieder und verwandelte es in eine Ruine; es wurde total zerstört. Der Pfarrer Freist<sup>20</sup>, der alleine zur Zeit des Angriffs im Hause war, wurde mit großen Wunden tot aufgefunden. So fand die fast 15jährige, erfolgreiche Tätigkeit von Pfarrer Freist einen traurigen schmerzlichen Abschluß. Auch die Kirche, deren sämtliche Fensterscheiben völlig zerstört wurden, bietet ein trauriges Bild der Verwüstung, zumal im Innern. Der Gottesdienst wird jetzt im unteren Saale des Schwesternhauses gehalten<sup>21</sup>.

Die Lage in der Diözese wurde in diesen Monaten immer bedrängender, und täglich trafen in den Gemeinden die Nachrichten von Gefallenen und Vermißten ein.

Auch das Bischöfliche Ordinariat hatte nur noch bescheidene Möglichkeiten des Kontaktes mit Klerus und Volk. Das Kirchliche Amtsblatt, auf schlechtem Papier gedruckt, konnte zwischen Januar und April 1945 mit zwei Nummern<sup>22</sup> erscheinen. Ein zweites Exemplar des Fastenhirtenbriefes konnte, wie früher üblich, wegen Papiermangels<sup>23</sup> nicht mehr geliefert werden. Wegen Kohlenmangels wurden die Schulen geschlossen, und die Tieffliegerangriffe ermöglichten das kirchliche Begräbnis nur noch ganz früh am Tag oder am späten Abend. Ab 1. Januar gab es in den Bäckereien nur noch schwarzes Einheitsbrot. Der Brief- und Paketverkehr wurde eingeschränkt.

Die Partei erließ für die Gottesdienstzeiten nach Nächten mit Fliegeralarm gesonderte Vorschriften. So kam es auch zur Genehmigung von Abendmessen. Im Volkssturm wurden die männlichen Bewohner von 16 bis 60 Jahren zusammengefaßt, und die Errichtung der Panzersperren ließ das Schlimmste befürchten. Ostern (1. April) und Weißer Sonntag (8. April) wurden zu unvergeßlich bedrängenden Festen, wobei die Kommunionfeier nicht mehr in allen Gemeinden durchgeführt werden konnte. Trotz dieser Belastung waren die Gottesdienste

18 Chronik der Pfarrei Dreieinigkei Ludwigsburg, 1945, 39.

19 In der handschriftlichen Chronik doppelt unterstrichen.

20 Johannes Freist, geb. 19. März 1891 in Stargard (Pommern), Priesterweihe 16. Juli 1915 in München, 23. November 1930 Pfarrer in Mutlangen. Pfarrer Freist war das dritte Todesopfer des Klerus durch Luftangriffe in der Heimat. Am 16. September 1944 verstarb an schweren Brandwunden Stadtpfarrer Franz Uhl von Stuttgart, St. Elisabeth, am 19. Dezember 1944 wurde Stadtpfarrer Anton Müller, Mühlacker, durch ein Luftmine getötet (KIRCHLICHES AMTSBLATT FÜR DIE DIÖZESE ROTTENBURG [KA] 1944, Nr. 12, 83; 1945, Nr. 1, 87).

21 Chronik der Pfarrei Mutlangen, 1945, 109f.

22 Nr. 1 am 26. Januar, Nr. 2 am 12. April, dem Tag, an dem Heilbronn bereits durch die Amerikaner besetzt war.

23 KA 1945, Nr. 1, 86.

dieser Monate stark besucht<sup>24</sup>. Am Dienstag, den 17. April, kam beim Bischöflichen Ordinariat die letzte Post an. Das Diarium verzeichnet an diesem Tag sieben Eingänge. Ein Bericht vom Pfarramt Hohentengen vom 10. April wurde als letzter Eingang registriert. Bis Dienstag, 15. Mai, war das Ordinariat von der Diözese, was die Post anbelangt, abgeschnitten.

Dort traf dann ein Bericht vom 1. Mai vom nahen Oberndorf nach 15 Tagen ein, in dem vom Ableben des pensionierten Geistlichen Fridolin Hartmann<sup>25</sup> am 25. April berichtet wurde<sup>26</sup>.

In banger Erwartung hofften die Menschen auf einen guten Ausgang des Einmarsches der amerikanischen und französischen Truppen.

*Die Stunde Null in unserem Land.  
Der Einmarsch der Amerikaner und Franzosen*

Am 29. April 1945 fiel als eine der letzten württembergischen Städte Friedrichshafen in die Hände der Franzosen. Somit war das Gebiet der Diözese Rottenburg durch fremde Truppen besetzt<sup>27</sup>.

Am 1. April erreichten die amerikanischen Truppen die Grenze der Diözese unweit von Bad Mergentheim, welches am 7. April besetzt wurde. Die Franzosen stießen am 4. April in der Gegend von Bretten/Eppingen an die Diözesangrenze und kamen an diesem Tag noch bis Klingenberg, unweit Heilbronn. In einigen Gegenden wurde hart gekämpft. Crailsheim, Heilbronn, Mergentheim im amerikanischen, Freudenstadt, Bietigheim im französischen Operationsgebiet wurden Schwerpunkte der Auseinandersetzungen<sup>28</sup>, die gerade auch der Zivilbevölkerung, die nun unter der Last der eigenen und fremden Soldaten zu leiden hatte, große Opfer abverlangten. In nicht wenigen Gemeinden folgten fanatische Nationalsozialisten den Durchhalteappellen und Anweisungen des Führers und der NS-Größen. Um in dieser letzten Phase noch einmal aufzuputzen, wurden entsprechende Flugblätter verteilt oder Aufrufe an Plakatsäulen angeschlagen. Der badische Gauleiter Wagner<sup>29</sup> versuchte es in den letzten Tagen mit diesen Worten:

»Mit einem Gewaltstoß versucht der Feind jetzt in unsere engere Heimat einzubrechen. Damit gilt es für uns am Oberrhein, nunmehr auch die härteste Belastungsprobe zu bestehen. Wir wissen, wer uns gegenübersteht, und wir wissen, was sie mit uns vorhaben.

Die gaullistischen Negerdivisionen sollen wieder als schwarze Schmach auf unsere Frauen losgelassen werden, während hinter den Amerikanern die Juden als Besatzungsoffiziere, Militärpolizisten, Wirtschaftsausbeuter auf die Stunde ihrer Rache lauern. Alle sind nur die Schrittmacher des Bolschewismus, willens, das Reich zu zerstören, es dem Hunger auszuliefern, das deutsche Volk auszurotten...

24 Chronik der Pfarreien Buchau, Bietigheim, Ludwigsburg, Mutlangen 1945.

25 Fridolin Hartmann, geb. 5. März 1877 in Oberndorf, Priesterweihe 22. Juli 1902, Pfarrer in Durchhausen, Dietingen und Reichenbach. 1. Mai 1937 Ruhestand in Oberndorf. Am 28. April erfuhr Domkapitular Sedlmeier, der zu Fuß nach Wendelsheim gehen konnte, um beim Pfarrer ein Hirtenwort abzugeben, bereits vom Tode des Geistlichen (DAR Kr 56a Bericht Sedlmeiers über die Tage vom 17. 4. 1945 an).

26 DAR Diarium 1945.

27 PAUL SAUER, Demokratischer Neubeginn in Not und Elend. Das Land Württemberg-Baden von 1945 bis 1952, Ulm 1978, 14.

28 BLUMENSTOCK, 35–219 und: HERMANN RIEDEL, Halt! Schweizer Grenze! Das Ende des Zweiten Weltkrieges im Südschwarzwald und am Hochrhein in dokumentarischen Berichten deutscher, französischer und Schweizer Beteiligten und Betroffener, Konstanz 1983, 15–108.

29 Robert Wagner, seit 1925 Gauleiter der NSDAP des Gaues Baden, wurde 1946 als »Henker des Elsaß« (er war dort auch Gauleiter) von einem französischen Kriegsgericht zum Tode verurteilt.

In diesem Kampf blicken wir in unerschütterlichem Vertrauen auf unseren Führer Adolf Hitler.

Es ist der einzige Mann, der die Gefahr des Bolschewismus, ob sie vom Osten oder auf Schleichwegen vom Westen kommt, bannen kann. Daß die Vorsehung unserem Volke in schwerster Not und Bedrängnis diesen Mann schenkte, daß sie ihn in Stunden äußerster Gefahr erhielt und bewahrte, gibt uns die Überzeugung und das Wissen, daß unser Kampf nicht vergeblich sein kann. Wir wissen: Am Ende unseres tapferen Ringens steht unser Sieg!<sup>30</sup>.

Die Übergabe der Städte und Gemeinden an die fremden Truppen brachte durch die entgegenstehenden deutschen Befehle, wonach eine kampflöse Übergabe nicht möglich sei, große Probleme. Abschreckende Beispiele für Soldaten und Zivilbevölkerung sollten den Ernst der Lage darstellen. Brutale Gewaltanwendungen sind aus Schwäbisch Hall, Gaildorf, Rietenuau, Gründelhardt, Heilbronn, Brettheim, Kleingartach, Mühlacker, Asperg und Nußdorf bekannt geworden<sup>31</sup>. Berichte über den Einmarsch von damals verdeutlichen die Situation. In nicht wenigen Gemeinden waren diese Tage und Stunden aber auch ein besonderer Vertrauens-erweis und eine Herausforderung für die Geistlichen.

In Buchau am Federsee übergab Stadtpfarrer Erich Endrich<sup>32</sup> die Stadt an die Franzosen. Im Kirchenanzeiger der Gemeinde berichtet er:

»Am Sonntag, den 22. April, war die Erwartung und Spannung auf's höchste gestiegen. Aus Gründen des Alarms verlegte ich die Frühmesse auf 6 Uhr und den Hauptgottesdienst auf 7 Uhr früh. Die Benachrichtigung von den vorverlegten Gottesdiensten konnte nicht mehr frühzeitig genug geschehen, und so kamen viele Leute an diesem Sonntag nicht in die hl. Messe. In einer Kurzpredigt ermahnte ich die Gläubigen zu Ruhe und Gottvertrauen. Über Nacht war die Lage sehr kritisch geworden. Schon am Sonntagvormittag hieß es, der Feind rücke auf Riedlingen zu. In der Nacht zuvor kam ein Parteimann in mein Haus und sagte, es stünden Kraftwagen nach dem Allgäu zur Verfügung. Wer mitfahren wolle, müsse sich sofort melden. Ich erkläre, daß ich auf alle Fälle in Buchau bleibe. In der gleichen Nacht erschien eine weitere Person und bot mir ein Zimmer in ihrer Wohnung an. Sie sagte, das Schloß werde in die Luft gesprengt. Diese Nachricht war überraschend. Am Sonntagmorgen bemächtigte sich der Bevölkerung eine starke Erregung, denn die Befehle lauteten auf Schließung der Panzersperren. Das bedeutete Widerstand und damit Bedrohung, wenn nicht gar Vernichtung der Stadt. Das mußte unter allen Umständen vermieden werden. Die Männer des Volkssturmes wurden sich einig, keinen Widerstand zu leisten, abgesehen von einigen wenigen, die den Widerstand bis zuletzt durchführen wollten. Auch die gesamte Bevölkerung war einmütig in dem Gedanken, daß alles getan werden müßte, um die Stadt zu erhalten. Ich ging persönlich nachmittags 13.30 Uhr zu allen drei Panzersperren beim ›Hirsch‹, bei der Wuhrkapelle und am Ortseingang von Kappel und sprach mit den anwesenden Volkssturmmännern, die bereit waren, jeden sinnlosen Widerstand zu brechen. Beim ›Hirsch‹ kam es mittags zu einem Krawall, bei dem B. befahl, die Panzersperren zu schließen. Die anwesenden Volkssturmmänner und besonders auch die Frauen traten ihm entgegen, ebenso Dr. Ladenburger<sup>33</sup>, so daß B. mit dem Standgericht drohte. Aber die Anwesenden ließen sich nicht einschüchtern und blieben fest.

30 RIEDEL 33ff.

31 BLUMENSTOCK 28-34.

32 Erich Endrich, geb. 19. Februar 1898 in Heiligenbronn, Priesterweihe 28. März 1925, in Buchau seit 4. Januar 1929 (Kaplaneiverweser, Stadtpfarrverweser, Stadtpfarrer), Vorstand des Kunstvereins der Diözese 27. Januar 1937, † 28. November 1978 in Bad Buchau.

33 Dr. Wilhelm Ladenburger, geb. 17. August 1875 in Heimatsmühle (Aalen), seit 1911 Arzt in Buchau am Federsee, † 21. November 1962 in Buchau.

Den ganzen Sonntag über zogen sich Truppen der Wehrmacht zurück; sie fluteten durch die Wuhrstraße herein und fuhren teils Schussenried, teils Biberach zu. In Oggelshausen stiegen nachmittags gewaltige Rauchsäulen empor. Feindliche Tiefflieger hatten eine Kolonne unter Feuer genommen, wobei drei Häuser in Brand gerieten. Die Soldaten kamen zum Teil auf Fahrrädern, Motorrädern, teils auf Pferdefuhrwerken, auch zu Fuß, und machten einen müden Eindruck.

Verschiedene sagten, man solle die Panzersperren wegmachen, darunter auch ein Oberstleutnant. Der fluchtartige Durchmarsch der Wehrmacht durch Buchau bot das Bild der Auflösung. Gegen Abend befahl ein General der SS, der in einem Auto ankam, die Schließung der Panzersperren von Kappel und ließ zurückflutendes Militär für einen Widerstand hart am Ortsrand westlich von Kappel sammeln. Verschiedene Geschütze wurden in Stellung gebracht. Auch der Volkssturm wurde befehlsgemäß zur Verteidigung der Stadt versammelt, kam aber in Konflikt mit den Wehrmachtsangehörigen, nachdem ein Offizier drohte, auf den Volkssturm das Feuer zu eröffnen. Daraufhin löste sich der Volkssturm von selbst auf und ging nach Hause.

Inzwischen war die Nacht hereingebrochen, und die ganze Bevölkerung von Buchau und Kappel war in angstvoller Erwartung der Dinge, die nun kommen sollten. Ich barg das Allerheiligste in der Krypta der Stiftskirche. In der Krypta waren alle wertvollen kirchlichen Geräte, Gewänder und Kunstwerke geborgen. Desgleichen hatte ich aus dem Pfarrhaus den größeren Teil meiner Bibliothek und meiner Kunstsammlung in den vorausgehenden Tagen in die Krypta bringen lassen. Auch das Archiv des Diözesankunstvereins, das in meinem Haus war, wurde in der Krypta gesichert.

Viele Menschen hatten die Häuser verlassen und hielten sich in Feldscheuern und im Freien versteckt. Viele Kappeler, darunter ein schwerkranker Mann, hatten in der Plankentalkapelle Zuflucht gesucht. Da kein Schlüssel vorhanden war, wurde die Tür eingedrückt. Die Kapelle erhielt Artilleriebeschuß, wodurch Dach- und Mauerschäden entstanden. Das Innere blieb gottlob unbeschädigt. Die meisten Bewohner suchten jedoch schutzbietende Keller auf, wo sie die ganze Nacht verbrachten. Es wurde berichtet, daß in verschiedenen Kellern gebetet wurde.

Während der Nacht hörte man wiederholt Abschüsse und Einschläge von Geschossen, auch Maschinengewehrsalven. Man hatte jedoch den Eindruck, daß sich der Widerstand der deutschen Wehrmacht nicht besonders stark entfaltete, offenbar infolge Munitionsmangel. Verschiedene Soldaten setzten sich während der Nacht vom Feinde ab und gingen zurück. Man meldete, daß sich in Kappel Wehrmachtsangehörige Zivilkleider geben ließen und ebenfalls querfeldein flüchteten. Verschiedene Soldaten kamen vor Kappel in Gefangenschaft (schätzungsweise 30–40). Am nächtlichen Himmel loderten Brände. Am Ortseingang von Kappel brannte ein Haus ab. Kurz nach Mitternacht entschlossen sich beherzte Frauen, die Sperrbalken an den Panzersperren zu entfernen, was ihnen mit Hilfe von einigen Männern auch gelang. Desgleichen wurden an den Panzersperren durch dieselben Frauen weiße Fahnen festgemacht.

In der Nacht kam plötzlich wieder der unterbrochene elektrische Strom und im Schloß leuchteten viele Zimmer hell auf. Ich beobachtete das und ging sofort zum Schloß – es mag zwischen 1 Uhr und 2 Uhr gewesen sein – und rief »Licht aus«. Aber niemand rührte sich. Ich ging nun selbst die Treppen im Kavalierbau hoch, schritt von Zimmer zu Zimmer und löschte die Lichter. Das ganze Schloß war menschenleer und totenstill. In allen Räumen sah man die Spuren eiligster Flucht<sup>34</sup>. Die NSV war in alle Winde zerstoßen, die Parteibonzen geflüchtet, ein tragischer Zusammenbruch einer eigensüchtigen, machtbereichenden und siegesstolzen Bewegung. Die Partei hatte sämtliche Akten beizeiten entfernen und vernichten lassen. Ein Kind erlitt dabei schwere Brandwunden.

34 In den letzten Kriegstagen hielt sich die Gauleitung von Württemberg-Hohenzollern im Schloß Buchau auf. Von hier aus floh sie mit Gauleiter Murr nach Vorarlberg (vgl. Anm. 1).

Die Nacht war sternenhell, die Temperatur frühlingsmäßig. Schüsse peitschten durch die Luft. Dann und wann ging ich auf die Straße, um nach der Lage der Dinge zu schauen. Früh 6 Uhr bei Tagesgrauen wollte ich nach Kappel. Man warnte mich, da immer noch Schüsse fielen. In der Tat wurden zwei Gemeindeglieder durch Infanteriegeschosse getötet. Bald hieß es, die Panzer stünden vor der obersten Panzersperre in Kappel.

Etwa gegen 7.30 Uhr war ich wieder auf dem Marktplatz. Niemand wußte, was nun geschehen würde. Die Bevölkerung war sehr unruhig. Es war fast wie die Stille vor dem Sturm. Während ich mich mit einigen Männern unterhielt, kam ein Mann von Kappel, Eisenbahner Bohnenstengel, hergelaufen und sagte, daß die Franzosen vor der ersten Sperre stehen; es sei ein französischer Soldat gefallen, es müsse sofort ein Geistlicher kommen, auch müßte sofort ein Sarg herbeigeschafft werden. Diese Nachricht war wie eine Fügung von oben. Ich sprang heim, holte das hl. Öl, legte die weiße Stola sichtbar um, nahm ein weißes Tuch mit und radelte so rasch wie möglich nach Kappel. Die Wuhrrstraße war fast menschenleer. Ich wußte nicht, was sich nun ereignen sollte, hatte aber die absolute innere Sicherheit, daß mir nichts passieren würde. Der Schutz Gottes war spürbar, das Gebet der Gemeinde war nicht umsonst, die selige Irmengardis und Adelindis<sup>35</sup> rief ich betend an. In der Nähe des ›Mohren‹ in Kappel stieg ich ab, schob das Rad noch eine Zeitlang und stellte es dann an ein Haus. Ich ging, das weiße Tuch schwenkend, der geöffneten Panzersperre entgegen. Ich sah den ersten großen Panzer, davor standen ungefähr 30–40 deutsche Kriegsgefangene, darunter auch Offiziere, wohl als Kugelfang. Es entfaltete sich nun folgendes Gespräch:

Ich sprach auf französisch: ›Ich bin der Pfarrer der Stadt Buchau und wünsche einen französischen Offizier zu sprechen.‹ Ein französischer Soldat sagte: ›Dort.‹ Ich ging auf diesen Offizier zu und sagte: ›Guten Tag, mein Herr, ich bin der Pfarrer der Stadt Buchau. Ich habe gehört, daß Sie einen gefallenen Kameraden haben und biete Ihnen meine Dienste an.‹ Der Offizier, darauf nicht weiter eingehend, fragte zuallererst: ›Sind in dieser Stadt noch Soldaten?‹ Ich sagte: ›Nein.‹ Darauf der Offizier: ›Leistet diese Stadt Widerstand?‹ Ich antwortete: ›Diese Stadt leistet keinen Widerstand.‹ Der Offizier war immer noch nicht ganz sicher und fragte noch einmal: ›Können Sie mir versichern, daß diese Stadt keinen Widerstand leistet?‹ Ich sagte: ›Ich kann es Ihnen versichern, daß diese Stadt keinen Widerstand leistet.‹ Daraufhin entgegnete der Offizier: ›Dann ist es gut, und nun sprechen Sie mit dem Kriegspfarrer.‹ Ich ging durch das feindliche Heerlager, vorbei an den riesigen Panzern. Es war eine geschäftige Unruhe, ein Hin und Her. Die Soldaten machten einen nervösen Eindruck. Als die Soldaten mich sahen, zeigten sie mir den Weg zum Kriegspfarrer ohne eine Bemerkung oder Handlung von Feindseligkeit. Ziemlich am Schluß der Kolonne war der Kriegspfarrer hinter einem Lastwagen beschäftigt. Als er mich sah und hörte, kam er sofort in großer Freundlichkeit auf mich zu und schüttelte mir herzlich die Hand. Wir besprachen uns 5 Minuten. Er bat mich, den Soldaten Raymond Marnet zu beerdigen, da sie gleich weiterfahren mußten in Richtung Ulm. Des weiteren sagte er, ›ich solle der Bevölkerung sagen, sie möchte sich beim Einmarsch ruhig verhalten, dann falle kein Schuß. Die Leute könnten ruhig vor den Häusern stehen bleiben.‹ Auch zeigte er mir noch einige verwundete deutsche Kriegsgefangene, die soeben in einen Sanitätswagen verladen wurden. Ich konnte noch kurz mit ihnen reden und ihnen die Hand drücken. Der Feldgeistliche sagte unter anderem, sie wären von den kath. Geistlichen in Deutschland immer gut aufgenommen worden. Er selbst war ein Herr von ungefähr 40 Jahren, untersetzte Figur, schwarzer Vollbart und, wie ich später durch den Pfarrer von Oggelshausen erfuhr, dem er eine Flasche Meßwein und eine Ziehharmonika schenkte, ein Dominikanermönch.

Inzwischen war es für mich höchste Zeit geworden, vor Einfahrt der Panzer nach Buchau zurückzukehren. Ich ging rasch wieder durch das Heerlager zurück, setzte mich auf mein Rad

und wollte in größter Eile an den sich schon in Bewegung setzenden Kolonnen vorbeifahren. Plötzlich legte ein auf der Straße marschierender Marokkaner seinen Revolver auf mich an und machte eine drohende Geste. Ich sprang vom Rad herab und gab zu verstehen, daß ich passieren dürfte. Das bemerkte ein Offizier auf einem Panzer und rief: »Laissez passer!« Daraufhin setzte ich mich wieder auf das Rad und konnte neben der Wuhrkapelle den ersten Panzer überholen. Ich fuhr etwa 100 Meter vor demselben her und rief beruhigend der verschüchterten Bevölkerung zu, sie solle sich ruhig verhalten, weiße Tücher zeigen, es passiere nichts. Die Leute traten aus ihren Häusern und Kellern und erwarteten den Einmarsch des Feindes, der ohne Zwischenfall vor sich ging. Ungefähr beim »Hirsch« begegnete ich einem größeren Trupp französischer Kriegsgefangener aus Buchau, die ihren sie befreienden Kameraden mit großer Freude entgegen gingen. Ich grüßte dieselben und beglückwünschte sie zu ihrer wiedergewonnenen Freiheit; war ich doch selbst einmal Kriegsgefangener, aber uns hat niemand befreit!

Ich brachte mein Rad nach Hause und stellte mich sofort wieder am Marktplatz an der Straßenbiegung nach Biberach auf, um das Schauspiel der vorüberrollenden gewaltigen Kriegswagen, die Tod und Verderben in sich trugen, zu betrachten<sup>36</sup>.

Große Not erlebte in den Tagen des Kampfes um die Stadt Bietigheim Stadtpfarrer Heberle. »Von Montag [9. April] früh 9 Uhr bis Dienstag früh 6 Uhr (20 Stunden lang) dauerten die Kämpfe. Tag und Nacht mußte ich mich nun im Keller aufhalten bei dem pausenlosen Artilleriebeschuß. Der Kirchturm wurde von der PAK<sup>36a</sup> mehrfach durchschossen. Die Franzosen hatten auf Lug ihre Geschütze aufgestellt<sup>37</sup>.

Am Sonntag abend [8. April] waren noch einige kath. und evang. Hitlerjungen, welche die SS mit Panzerfäusten hatte in den Kampf werfen wollen, von Geislingen a[n der] St[eige] her, wo sie durchgegangen waren, angekommen und übernachteten bei mir im Keller, da sie wegen der gesprengten Brücken nicht mehr zu ihren Eltern in der Altstadt kommen konnten. Am Montag früh um 7 Uhr bemerkten wir, wie einige Männer auf Brettern über den gesprengten Enzsteg turnten. Da schickte ich die Jungen hinüber, wo sie noch vor den Franzosen bei ihren Eltern ankamen.

An diesem 9. April in der Frühe hauchte ein französischer Geistlicher im Dienste der Nächstenliebe sein Leben aus. Aumonier Letisserand von Vichy in Frankreich war bei den kriegsgefangenen Franzosen in Bietigheim der Feldgeistliche und hielt in den Gefangenenbaracken in Bietigheim und Umgebung die Gottesdienste. Beim Herannahen der Marokkaner stellte er sich vor die deutschen Frauen auf der Lug und gab den Marokkanern Zeichen, welche diese mißverstanden. Sie schossen auf ihn und trafen ihn tödlich. Er wurde auf dem französ[ischen] Heldenfriedhof in Bönnigheim beerdigt. Ein heiligmäßiger Priester hatte so seinen Lauf vollendet. Später konnte ich den Angehörigen genaue Angaben machen, nachdem wir nach langem Suchen sein Grab in Bönnigheim gefunden hatten.

Die Belagerung von Bietigheim-Ost zog sich vom 9. bis 20. April hin. Mit Kirche und Pfarrhaus waren wir 100 m Luftlinie sowohl vom Feind wie vom deutschen Befehlsbunker entfernt. Am Mittwoch früh 2 Uhr war ein heftiger Handgranatenkampf mit einem französ[ischen] Spähtrupp beim Pfarrhaus. Die Opfer der Belagerung wurden von mir nun, ob kath[olisch] oder protestantisch, bei der Umlandstaffel im Pfarrgrundstück beerdigt, zum Teil während des Beschusses. Es waren zuletzt 24 Tote, die im folgenden Juli dann in den Friedhof

36 ADELINDIS-GLOCKE, Kirchenamtliche Mitteilungen für die Stadtpfarrei Bad Buchau, Kappel und die Federseegemeinden, Nr. 19, Sonntag 9. Mai 1965, 38. Jahrgang, 3f. Die Pfarrchronik von Buchau, 1940–1957, von Pfarrer a. D. Karl Rehm, Pensionär in Buchau geschrieben († 4. Mai 1959), berichtet ebenfalls über dieses Ereignis (1945, 79–81).

36a Pak = Panzerabwehrkanone

37 Lug = Markungsteil der Stadt in Richtung Heilbronn.

umgebettet wurden. Am 12. April war wieder ein heftiger Granatwerferkampf rings um das Pfarrhaus nachts um 12 Uhr, ebenso am 13. April und den folgenden Tagen und Nächten. Am 19. April früh 1 Uhr gabs einen Volltreffer auf die Ecke des Kohlenstalles. Um 3 Uhr nachm[ittags] erschien ein deutscher Unteroffizier mit dem Befehl, daß wir das weiße Fähnlein an der Wimpelstange, das die Jungen in der Frühe des 9. April aus dem Kirchtürmlein gehißt hatten und jetzt nur noch wie ein Taschentuch an einem einzigen Reißnagel hing, vom Kirchturm bis abends 6 Uhr entfernt haben mußten, andernfalls mir mit dem Erschießen gedroht wurde, wie es der Kreisleiter Drautz in Heilbronn gemacht habe<sup>38</sup>. Ein desertierter Polizeioffizier von Heidelberg, der sich seit einigen Tagen bei mir im Keller verbarg, schlich sich mit mir zur Kirche. Da aber alle Fenster weg und wir ganz von den Franzosen eingesehen waren, gab es einen großen Granatwerferüberfall auf die Kirche. Ich konnte mich nur noch hinter die Mauer decken, bis der Polizeioffizier den Wimpel entfernt hatte und das Schießen aufgehört hatte.

Diese Drohung war die letzte Heldentat der Nazis gewesen. Nachts um 3 Uhr rückten die deutschen Truppen schleunigst ab, weil die Franzosen über Freudenstadt, Horb und den Schönbuch gegen Stuttgart vorrückten und den deutschen Truppen die Umklammerung drohte. Am Nachmittag rückten die Franzosen vorsichtig über die Enz und besetzten ganz Bietigheim. Da der zivilgekleidete Polizeioffizier auf dem Kirchenplatz nach den Franzosen ausspähte, wurde er entdeckt. 2 Franzosen mit Maschinenpistolen holten ihn und, weil er sich in den Keller flüchten wollte, auch mich ab als durch meine Soldatenstiefel verdächtig. Bei der Metzgerei Litz unten wurden wir vorgeführt. Da ich meinen Personalausweis als katholischer Pfarrer bei mir hatte, kam ich gleich frei, und es gelang mir auch, den Polizeioffizier freizubekommen<sup>39</sup>.

Auch an anderen Orten haben Geistliche ihre Erlebnisse niedergeschrieben, einige alsbald auch einen Bericht an das Bischöfliche Ordinariat übersandt. Unter den ersten Posteingängen traf am 22. Mai ein am 3. Mai abgesandter Bericht von Pfarrer Romer<sup>40</sup> aus Altshausen über die Vorgänge beim Einmarsch der Franzosen ein<sup>41</sup>. Er vermerkt:

»Am Sonntag, den 22. April 1945, ziehen in voller Auflösung deutsche Truppen zurück in Richtung Allgäu und Vorarlberg. Die Panzersperren werden abends etwa 6–½7 h geschlossen. Die letzten Lastwagen können nicht mehr passieren, biegen ab nach Haggemoos und werden von nachfolgenden feindlichen Panzern zusammengeschossen. Um 19.45 Uhr des 22. April fallen hier die ersten Schüsse. Die feindlichen Panzer kamen nicht von Saulgau, sondern von Pfullendorf–Ostrach–Hoskirch. Als die Panzer den Rand des Oberdorfes erreichen, verlassen die Befehlsgeber per Fahrrad das Unterdorf und flohen nach Wurzach. Diese sog. Führer hatten vorher den Mund immer übervoll genommen und ihre Leute in Stellung befohlen. Sie selbst aber sind davongegangen, genau wie im Evangelium vom Mietling. Die Schießerei dauerte bis etwa 21.45 Uhr. Dann waren die Panzersperren zerschossen und geöffnet. Die Panzer fuhren

38 Drautz war einer der berüchtigsten Gauleiter des Gaues Württemberg-Hohenzollern. Nach dem Kriege wurde er von den Amerikanern hingerichtet. Über das Verhalten von Drautz am Ende des Krieges: BLUMENSTOCK 29f. (Heilbronn, 34 [Oedheim]). Auch in der Pfarrchronik Buchau findet sich ein Eintrag über die Beschlagnahmung des Gemeindehauses durch Drautz am 31. Oktober 1940 (Chronik 1940, 19).

39 Chronik der Pfarrei Bietigheim, 1945, 65f. Über Vorgänge bei der Besetzung siehe auch: ROEMER 270–273; BLUMENSTOCK 214–216.

40 Josef Romer, geb. 4. Juni 1894 in Dobel/Dieterskirch, Priesterweihe 29. Januar 1922, Pfarrer Altshausen 7. Mai 1944, † 3. August 1966 in Mengen.

41 DAR Diarium 22. Mai 1945. Ein interessanter Bericht über den Einmarsch der Amerikaner in Stuppach bei Mergentheim wurde nach Abschluß des Manuskriptes von Pfarrer a. D. Bruno Hilsenbeck, Stuppach, zur Verfügung gestellt.

durch das Seminar in den Schloßhof ein, wo sie im Grünen parkten. Bei der Schießerei, die bis 21.45 Uhr dauerte, im Einzelschützenfeuer aber die ganze Nacht, sind 12 deutsche und 2 französische Soldaten gefallen. Außerdem wurden 6 Zivilpersonen ein Opfer der Besetzung von Altshausen. Von diesen 6 Zivilpersonen wären 5 nicht gefallen, wenn sie im Keller geblieben wären. Nur Herzogin Margarethe Maria von Württemberg<sup>42</sup> wurde etwa 21.30 Uhr abends im Luftschutzkeller des Schlosses schwer verwundet. Eine feindlich französische Patrouille kam an den Eingang des Schlosses zwischen dem Chor der Kirche und dem Verbindungsbau vom alten und neuen Schloß. Sie polterte an der verschlossenen Türe und begehrte Einlaß. Schon schoß einer aus der Patrouille durch die Türe. Die Kugel traf hinter der Türe Herzogin Margarethe von Württemberg quer durch Becken und Oberschenkel. Sie war bis 10 Minuten vor dem Tod bei Bewußtsein, empfing die Krankenölung und Generalabsolution und starb 22.50 Uhr an innerer Verblutung. Gebeichtet hatte sie am Samstagabend zuvor und am Sonntagmorgen die heilige Kommunion empfangen. Eine Viertelstunde vor ihrer Verwundung war sie beim Pfarrer auf dem Kirchturm oben gewesen, um von dort aus den Verlauf der Besetzung Altshausens durch die Schalläden des Turmes zu verfolgen. Beim Gehen sagte sie zu mir, ich solle das Allerheiligste ins Schloß hinüberbringen, wenn ich es für nötig hielte.

Bei der Besetzung Altshausens durch weiße und farbige Truppen der 1. französischen Armee gab es auch im katholischen Pfarrhaus, Schloßstraße 307, eine Schießerei. Die Kompanie, die hier lag, war am Ortsrand in Stellung gegangen. Eine Gruppe, etwa 15 Mann, lag direkt neben dem Pfarrhaus in Stellung. Sie hatte nur eine Panzerfaust und ein paar Gewehrschüsse abgefeuert. Dann ging diese Gruppe zurück. Eine andere Gruppe der hiesigen Kompanie zog sich etwa 20.30 Uhr abends ins Pfarrhaus zurück. Trotz der dringenden Bitte meiner Schwester, das Haus zu verlassen, blieb sie da. (Der Pfarrer selbst war diese Nacht über in der Kirche und im Turm). Die Gruppe lag die ganze Nacht über im Gang des Erdgeschosses. Der Keller des Pfarrhauses war voll besetzt mit etwa 20 Kindern der Nachbarschaft, deren Müttern und Vätern. Gegen 5 Uhr morgens kam eine feindliche Patrouille ans Haus. Diese schoß durch die Haustüre, drang ein, schoß im unteren Gang des Hauses, verwundete 3 deutsche Soldaten, nahm sie gefangen, stellte sie mit Hände hoch vor das Haus und entwaffnete sie dort. 2 Mann der feindlichen Patrouille durchsuchten das ganze Haus bis hinauf auf die Bühne, angeblich nach deutschen Soldaten, stahlen aber nichts, was für sie von Wert war. . . . Beim Kommen der feindlichen Patrouille feuerte einer 2 Schüsse in den Keller hinunter beim Abstieg innerhalb der hinteren Haustüre. Pfarrer a. d. Gustav Merk<sup>43</sup> saß auf einem Stuhl unten am Eingang des Kellers. Eine Kugel durchschloß den linken Oberschenkel, die andere blieb im rechten Wadenmuskel stecken. Die Verwundeten wurden im Speisezimmer von meiner Schwester und einer Nachbarnfrau, die im Keller war, verbunden und dann von den Nachbarn ins Spital getragen. . . .

Die Beisetzung der Herzogin Margarethe von Württemberg fand am Samstag, 28. April 1945, in der Familiengruft statt. Am Freitag, 27. April 1945, wurde nachmittags 14 Uhr die höchste Leiche der Entschlafenen in die Pfarrkirche überführt. Am Samstag um 9 Uhr war Requiem, dann die Übertragung in die Gruft<sup>44</sup>.

42 Maria von Württemberg, geb. 4. Januar 1902 in Stuttgart, Tochter von Herzog Albrecht von Württemberg und der Erzherzogin Margarete Sophie von Österreich, Schwester von Herzog Philipp Albrecht von Württemberg (Information Pfarramt Altshausen).

43 Gustav Merk, geb. 4. August 1874 in Riedlingen, Priesterweihe 23. Juli 1901, an verschiedenen Seelsorgestellen als unständiger Geistlicher tätig, 1918 Pfarrer in Fronhofen, 1925 Ruhestand, beschäftigte sich sehr intensiv mit Landes- und Kirchengeschichte, † 31. August 1954 in Altshausen.

44 Am 16. Januar 1984 vom Pfarramt Altshausen zur Verfügung gestellter Bericht aus der dortigen Pfarrchronik.

Eine Woche vor der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 war für Württemberg unter oftmals verheerenden Bedingungen die Stunde Null, allerdings keineswegs das Ende von Elend und Not angebrochen.

### *Die Heimkehr von Bischof Sproll*

Mit der Besetzung der Bischofsstadt Rottenburg durch die Franzosen am 18. April waren auch die Kontakte mit dem seit 24. August 1938 verbannten Diözesanbischof Joannes Baptista Sproll abgebrochen. In den letzten Wochen und Monaten sind diese kriegsbedingt sowieso recht sparsam gewesen. In einem Brief aus dem Verbannungsort Krumbad in Bayrisch Schwaben vom 27. März 1945, wohl dem letzten bekanntgewordenen Verbindungszeichen, an seine Schwester Josefine schreibt er über seine Lage: »Warum schickst Du uns schon so lange keine Nachricht mehr? Ist Schweinhausen schon erobert oder wird es noch belagert? . . . Von Otilie [seine Schwester, die ihm in Rottenburg den Haushalt führte,] habe ich dieser Tage einen Brief erhalten; aber sie weiß nichts Besonderes, als daß wir eben wieder einen gefallenen Neffen [Josef Sproll] haben und eine Witwe mit Waisenkindern. . . Mir geht es immer noch gut. An den letzten heiteren Tagen viel Klein- und Großalarm, aber keine Einschläge und namentlich ganz ruhige Nächte. Die Ehrw[ürdigen] Schwestern beten Alarm und Flieger in weite Ferne«<sup>45</sup>.

In der 1960 von den Schwestern des Krumbades über den Aufenthalt von Bischof Joannes Baptista Sproll angefertigten Chronik wird auch über die letzten Kriegstage im und um das Krumbad berichtet:

»In der Nacht vom 27. auf den 28. April 1945 wurde Krumbach von den anrückenden Amerikanern stark beschossen. Letzte SS-Trupps hielten sich in den Wäldern um Krumbad und in den Häusern Krumbachs verschanzt, versuchten die Kammelbrücke zu sprengen, was ihnen nur teilweise gelang, und drohten jeden zu erschießen oder zu hängen, der von Übergabe sprach. Sogar unseren Chefarzt, Oberstabsarzt Dr. Adalbert Wohlaib, bedrohten sie mit Standgericht und Strang, als dieser furchtlos betonte, er habe vom OKW [Oberkommando der Wehrmacht] den Auftrag, Straße und Brücke zu halten für eventuellen Abtransport Verwundeter und Kranker. Es war ein erbittertes Ringen. In Krumbad konnten wir immer wieder das

45 Privatnachlaß Bischof Sproll, im Besitz von Paul Kopf, Ludwigsburg. Ein beeindruckender Bericht über die Besetzung Rottenburgs von Domkapitular Sedlmeier in DAR Kr 56a (vgl. Anm. 25). – Am 24. März 1984 übersandte P. Ludwig Volk dem Verfasser die Kopie eines bislang nicht bekannten Briefes von Bischof Sproll an Kardinal Faulhaber vom 15. März 1945, worin er über seine Lage schreibt: »Der Verkehr mit meiner Diözese ist sehr erschwert und seit der 75 km-Zone fast unmöglich. In früheren Jahren trafen ziemlich viel Besuche ein, sowohl Einzelpersonen als namentlich Jugendvereine. Der briefliche Verkehr war immer sehr stark, und so ging eine große Anzahl kleiner Hirtenbriefe an Gemeinden und Vereine hinaus, die allem nach gerade wegen der Verbannung gut gewirkt haben. Die Jungfrauenvereine haben sich bis zur Stunde gehalten und arbeiten sowohl als Vereine wie als Diözesanverbindung im allgemeinen gut. Die männlichen Vereine nehmen durch die militärischen Maßnahmen mehr und mehr ab. Da, wo auf dem Lande vor dem Kriege keine männlichen Vereine bestanden, sind auch keine mehr zusammenzubringen. Sonst steht es um das religiöse Leben in den Gemeinden, zumal in den Städten, nicht schlimm. Der Kirchenbesuch ist sogar sehr gut, namentlich auch an den Abenden. Bedauerlicherweise muß man sich morgens und abends auf sogenannte Kurzpredigten beschränken, weil fast immer Fliegergefahr droht. Mancherorts findet deswegen zuerst die heilige Messe statt, dann erst die Predigt. An sich ist die Kurzpredigt deswegen nachteilig, weil die Gegenseite das Wort ohne Beschränkung hat. Wenn der Krieg in absehbarer Zeit zu Ende ginge und die Seelsorge ihre ganze Kraft einsetzte, ist mit Gottes Gnade viel zu hoffen. Die Masse des Volkes ist des gegenwärtigen Zustandes allmählich müde. . . Herr Generalvikar oder ein Domherr sind schon seit einem Vierteljahr nicht mehr hier gewesen.« (Erzdiözesanarchiv [EA] München, Nachlaß Faulhaber Nr. 3320).

Aufblitzen beim Abschluß sowie Aufschlag und Detonationen der berstenden Geschosse verfolgen. Auch um Kurhaus und Badkapelle piffen mehrmals weitfliegende, abirrende Granatsplitter. Gegen morgens 8.00 Uhr endlich hißten vernünftige, heimatliebende Krumbacher die weiße Fahne auf dem Kirchturm und übergaben die Stadt. Die Amerikaner stellten sofort das Feuer ein... Im Krumbad hatte man rasch die Hakenkreuzfahne eingeholt und die weiße Friedensfahne hochgezogen.

Der 28. April gab der amerikanischen Panzerspitze die Straße von Krumbach her frei. Der Funkwagen hielt unmittelbar vor dem Kurhaus. Blitzgleich sprangen zwei amerikanische Soldaten aus dem Wagen, jeder hinter einer der mächtigen Linden sichernd. Das Gewehr im Anschlag prüften sie für Augenblicke die Fensterreihen des hohen Kurhauses. Einige Herzschläge lang stand die Zeit uns still. Ein Patient, ein bis zum letzten sieggläubiger Offizier, hatte nämlich wiederholt geäußert: »Ich schieße, wenn die Amerikaner kommen!« Es fiel kein Schuß. Die beiden Soldaten waren mit einem Satz wieder im Jeep, und die Spitze fuhr ruhig weiter. Der Bischof lag während der ganzen Nacht wach, zelebrierte am Morgen die Hl. Messe, betete mit uns und segnete immer wieder. Wie froh war auch er, als ihm die Schwester meldete: »Die weiße Fahne weht vom Dach! Hitlers Blutfahne liegt im Winkel!« Schwester Oberin M. Gosberta<sup>46</sup>, begleitet von einem Patienten, Herrn Prof. Dr. Grimmeis, als Dolmetscher, ging ruhig dem amerikanischen Auto entgegen. Über das Funkgerät kam vom Wagen her ein Anruf. Dr. Grimmeis entgegnete: »Mother Superior surrenders the hospital of Krumbad to the Americans!« Zu deutsch: »Mutter Oberin übergibt das Lazarett den Amerikanern.« Nach einem zweimaligen »okey« fuhr die Panzerspitze in Richtung Tannhausen weiter.

Am Nachmittag des 28. 4. 1945 rollte die amerikanische motorisierte Kampftruppe dröhnend am Lazarett vorbei, Wagen um Wagen, Panzer um Panzer, die Wagen alle stark bereift, ein nicht enden wollender Zug. Die Nacht vorher waren die deutschen Soldaten die gleiche Richtung gekommen, Mann für Mann zu Fuß, sich mühsam schleppend, ausgemergelt, gehetzt, ihre Pferde am Zügel nachschleppend, ein Bild zum Erbarmen. Wir konnten ihnen nur rasch einen Schluck Wasser reichen, und sie hetzten weiter den dunklen Weg hinter Lexenried, Richtung Mindelzell, um sich dort zum letzten Gefecht zu formieren«<sup>47</sup>.

Dem Bischöflichen Ordinariat lag nun viel daran, mit dem Bischof in Kontakt zu kommen. Was in Rottenburg nicht bekannt sein konnte, war das Angebot des amerikanischen Kommandanten Major Doon aus Krumbach, ihn bereits am 3. Mai in seinem Auto nach Kirchheim/Teck, der letzten Stadt im amerikanisch besetzten Gebiet zu bringen<sup>48</sup>. Hilfreiche Dienste bot Dr. Helmut Kruse<sup>49</sup> aus Stuttgart an. Er besprach sich mit Pfarrer Weber<sup>50</sup>, und dieser wandte

46 Vochezer, Gosberta, CSJ, geb. 14. August 1889 in Kirchberg/Iller, 1910 Eintritt in die St. Josefskongregation Ursberg, Oberin ab 1936 in Krumbad, München, Krumbad. † 24. November 1970 in Ursberg.

47 Die Chronik wurde zum größten Teil von Paul Kopf zum 20. Jahrestag der Rückkehr von Bischof Sproll im KATHOLISCHEN SONNTAGSBLATT, Stuttgart, 1965, Nr. 17–22 und im ST. ULRICHSBLATT, Augsburg 1965, Nr. 46–51 veröffentlicht. Auszug in: Die Vertreibung von Bischof Joannes Baptista Sproll von Rottenburg 1938–1945, Dokumente zur Geschichte des kirchlichen Widerstands, hrsg. von PAUL KOPF und MAX MILLER (VeröffentlKommZG A 13), Mainz 1971, 359ff., Dok. 103a. Obiger Text in: KATH. SONNTAGSBLATT Nr. 21, 12f.

48 KOPF/MILLER 360.

49 Dr. Helmut Kruse, geb. 1908 in Breslau, lebt in Stuttgart, 1936 Bibliothekar am Auslandsinstitut Stuttgart, 1939–1944 Leiter der Außenstelle Berlin. Durch seine berufliche Tätigkeit Kontakt zu Oberbürgermeister Dr. Strölin, Verbindung zum Widerstandskreis um Rechtsanwalt Dr. Arnulf Klett, 1945 Verbindungsreferent zwischen Stadt Stuttgart und Diözese Rottenburg (vgl. Anm. 77). (DARA 3.1c ergänzt durch persönliche Information vom 30. Januar 1984), HERMANN VIETZEN, Chronik der Stadt Stuttgart 1945–1948, Stuttgart 1972, 31, 33, 34, 507. Chronik der Stadt Stuttgart 1933/45 (LEIPNER), 1021.

50 Anton Weber, geb. 22. März 1899 in Heilbronn, Priesterweihe 5. April 1924, Pfarrer Stuttgart St. Josef 9. Februar 1936, † 29. Juli 1966 in Stuttgart.

sich an das Bischöfliche Ordinariat mit dem Vorschlag, Dr. Kruses Verbindungen zur Stadtverwaltung in Anspruch zu nehmen. Nachdem eine Besprechung beider Herren in Rottenburg stattgefunden hatte, fuhren am 23. Mai 1945 Generalvikar Kottmann<sup>51</sup>, der politische Referent, Domkapitular Sedlmeier<sup>52</sup> und Dr. Kruse ins Krumbad, um die Heimholung des Bischofs zu besprechen, die dann auf 12. Juni festgelegt wurde. Die Personenwagen besorgte wiederum Dr. Kruse, der als persönlicher Referent des neuen Oberbürgermeisters von Stuttgart, Dr. Klett<sup>53</sup>, dazu die Möglichkeit besaß<sup>54</sup>.

In einer festlichen Dankesstunde verabschiedete sich die Krumbadfamilie am 10. Juni von ihrem Gast, der 4½ Jahre als Verbannter bei den Schwestern weilen durfte und nun in seine Diözese zurückgeholt werden konnte. Weihbischof Fischer<sup>55</sup> und Prälat Hinderberger<sup>56</sup> waren mit einem französischen Offizier, der mit seinem Wagen die Kolonne der vier Autos eröffnete, aus Rottenburg gekommen. Am späten Nachmittag wurde die erste Stadt der Diözese Rottenburg, Ulm, erreicht.

Vor der St.-Georgs-Kirche hieß eine fast unüberschaubare Menschenmenge den Bischof in der zum größten Teil in Trümmern liegenden Stadt willkommen. Dekan Gageur<sup>57</sup> sowie ein Vertreter des Oberbürgermeisters sprachen ein Grußwort, auf das der Bischof erwiderte. Nach der Erteilung des bischöflichen Segens ging die Fahrt weiter in Richtung Rottenburg. Dort kündeten am späten Abend die Glocken des Domes die Ankunft des Bischofs an. Tief gerührt fanden sich trotz später Stunde noch viele Rottenburger vor dem Bischöflichen Palais ein<sup>58</sup>.

Am 18. Jahrestag der Inthronisation als Bischof, dem 14. Juni, wurde die Heimkehr festlich begangen<sup>59</sup>. Trotz schwieriger Verkehrsverhältnisse waren zahlreiche Festgäste erschienen, darunter 180 Geistliche. Die Vertreter der französischen Besatzungstruppen und des evangelischen Oberkirchenrates waren ebenso eingetroffen wie Oberbürgermeister Dr. Klett aus Stuttgart. Generalvikar Kottmann begrüßte den Bischof<sup>60</sup>, der mit bewegter Stimme antwor-

51 Max Kottmann, geb. 16. Juni 1867 in Sotzenhausen/Schelklingen, Priesterweihe 15. Juli 1891, Mitglied des Kath. Kirchenrates 1907, Domkapitular und Domdekan 1924, Generalvikar 1927, † 22. März 1948 in Rottenburg.

52 Wilhelm Sedlmeier, geb. 28. April 1898 in Friedrichshafen, Priesterweihe 5. April 1924, Domkapitular 1939, Weihbischof 1953, lebt in Ravensburg.

53 Dr. Arnulf Klett, geb. 8. April 1905 in Stuttgart, Rechtsanwalt, Oberbürgermeister von Stuttgart vom 23. April 1945 bis zum seinem Tode am 14. August 1974 in Bühler Höhe.

54 Information von Dr. Kruse am 30. Januar 1984. Über diese Fahrt verfertigte Domkapitular Sedlmeier am 26. Mai 1945 einen zweiseitigen Bericht. DAR K 56a.

55 Franz Joseph Fischer, geb. 7. August 1871 in Aalen, Priesterweihe 16. Juli 1895, Weihbischof 19. Dezember 1929, † 24. Juli 1958 in Stuttgart.

56 Anton Hinderberger, geb. 27. Oktober 1866 in Mutlangen, Priesterweihe 10. Juli 1912, Domkapitular 8. Mai 1938, † 14. September 1963 in Rottenburg.

57 Oskar Gageur, geb. 14. Dezember 1873 in Stuttgart, Priesterweihe 15. April 1896, Stadtpfarrer St. Michael zu den Wengen, Ulm, 24. August 1924, Dekan 3. September 1924, † 27. August 1951 in Untermarchtal.

58 Den ersten Bericht (48 Seiten mit 7 Bildern) über die Verbannung und Heimkehr des Bischofs schrieb bereits im Juni 1945 der langjährige politische Referent, Domkapitular Emil Kaim (1871–1949): Der Bischof ist wieder da.

59 KOPF/MILLER, Dok. 103b, 361.

60 Die Ansprache (3 Seiten) liegt im Privatnachlaß von Bischof Sproll vor. In ihr geht Kottmann auf die zahlreichen Bemühungen um die Rückkehr des Bischofs ein. Auch verweist er auf die Marienweihe 1943. Ein besonderes Wort des Dankes sagt er dem Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart, mit dem Kottmann durch die Verbindungen mit Dr. Kruse (vgl. Anm. 49) die Heimkehr des Bischofs aus der amerikanischen Besatzungszone abgeklärt hat.

tete<sup>61</sup>. Dann hielt Weihbischof Fischer das Pontifikalamt, das mit dem Segen des Diözesanbischofs endete. Im Anschluß fand vor dem Palais, dem Ort der Demonstrationen von 1938, die Huldigung des Volkes statt.

Um möglichst viele am Festtage teilhaben zu lassen, erließ der Bischof an diesem Tag ein besonderes Wort an die Geistlichen<sup>62</sup>. Bereits 10 Tage später feierte der Heimgekehrte seinen Namenstag, an dem ihm vor allem Jugendgruppen aufwarteten. Unter diesem Datum erschien auch das erste Hirtenschreiben, in dem der Bischof noch einmal einen Rückblick gab, dann aber sehr eingehend auf die Sorge um den geistigen und materiellen Wiederaufbau einging<sup>63</sup>.

Am 16. Juli konnten Joannes Baptista Sproll und sein Kurskollege Weihbischof Franz Joseph Fischer, das goldene Priesterjubiläum begehen. Am 5. Juli schon erschien ein Hirtenbrief zum Festtag<sup>64</sup>. In der festlichen Gemeinde des 15. Juli<sup>65</sup> befanden sich der französische General Mozat aus Tübingen, die Vertreter der Dekanate und vor allem 3000 Jugendliche, davon allein 1000 aus Stuttgart.

Die Festpredigt im Dom hielt Generalvikar Kottmann. An diese anschließend wurde das Hirtenwort mit dem Thema: »Seid wachsam, steht fest im Glauben, handelt männlich und seid stark!« verlesen<sup>66</sup>. »Nach dem Pontifikalamt intonierte Jubilar Bischof Dr. Sproll mit glockenheller Stimme den Bischöfl[ichen] Segen und bekrönte damit eine Stunde und einen Gottesdienst, dessen innere Tiefe auf 50 Jahre zurück nur Gott allein ermißt.

Das folgende »Te-deum« brandete wie eine Meereswoge zu dem Gewölbe empor. In ihr versank alle Unrast, die durch die zerbrochenen Fenster von der Straßenseite her immer wieder hereinbrach. Der nichtabreißende Autoverkehr erwies, daß an diesem Jubiläumstage nicht mehr 160 ruhige Algerier, sondern 1200 Alpenjäger in der Bischofsstadt in Quartier lagen«<sup>67</sup>.

Den nachfolgenden Gratulationsempfang eröffnete der französische General. Eine Jugendkundgebung im Weggental beschloß den denkwürdigen Tag.

### *Neubeginn in notvoller Zeit*

Mit der Besetzung der Gemeinden fielen die meisten bisherigen Verwaltungsträger aus. Es gab keine deutsche Staatssouveränität, keine deutsche Regierung mehr. Lediglich die Gemeinde- und teilweise die Landkreisverwaltungen blieben funktionsfähig, wengleich durch die Besatzungsmächte größtenteils unverzüglich Umbesetzungen vorgenommen wurden. Intakt blieben die Strukturen der Kirche. Dadurch wuchs dieser ein großes Maß an Vertrauen, aber auch an Verantwortung zu. In den Gemeinden konnte das kirchliche Leben, vom Zwang der nationalsozialistischen Einschränkungen befreit, weitergeführt werden. Selbst durch den Einmarsch der Alliierten wurde es kaum unterbrochen. In Ludwigsburg beispielsweise kann anhand des Verkündbuches nicht einmal die Zäsur »Besetzung« festgestellt werden. Der Pfarrer

61 Veröffentlicht in: KOPF/MILLER, Dok. 103c, 362f.

62 Veröffentlicht in: KOPF/MILLER, Dok. 103d, 364f.

63 KA 1945, Nr. 3, 91–94, desgl. Sonderdruck in 12° Format mit dem Titel: Wiederaufbau. Erstes Hirtenschreiben des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Joannes Baptista Sproll nach seiner Rückkehr aus der Verbannung. Veröffentlicht in: KOPF/MILLER, Dok. 103e, 365–370.

64 KA 1945, Nr. 4, 95–98. Das Amtsblatt umfaßt nur dieses Bischofswort. Die erste Seite schmückt ein Bild des Bischofs. Auch ist es im Gegensatz zu den Amtsblättern zuvor und später auf gutem, weißem Papier gedruckt. Ausführlicher Bericht über den Festtag: Erzbischöfliches Archiv Freiburg (EAF), Nachlaß Gröber, Fasz. 23.

65 Die Feier wurde am 15. Juli begangen.

66 Hirtenwort vom 5. Juli (vgl. Anm. 64).

67 EAF, Fasz. 23, 12.

hatte seine Vermeldungen für den auf die Besetzung folgenden Sonntag bereits handschriftlich ins Verkündbuch eingetragen. Für die nach dem Einmarsch der Franzosen verhängte Ausgangssperre mußte er nur die Zeit der sonntäglichen Abendmesse von 18 auf 17 Uhr umändern<sup>68</sup>. Die Situation war je nach Gemeinde verschieden, Probleme jedoch waren überall in Fülle vorhanden.

Die Geistlichen wurden aufgrund ihrer Vertrauensstellung zu Brücken der Menschlichkeit zwischen der durch die Besetzungssoldaten bedrohten deutschen Bevölkerung und den Besatzungsorganen. Gewalttätigkeiten kamen hauptsächlich bei den französischen Truppen vor. In der Gruft der Schloßkirche Ludwigsburg wurden selbst Särgе der königlichen Familie von Plünderern aufgebrochen<sup>69</sup>. Die während des Krieges in das Land gebrachten Ostarbeiter (Ukrainer, Polen, Russen) wurden ebenfalls zu einer bedrohlichen Belästigung. Die Geistlichen wurden um Abhilfe angegangen, und in die alsbald eingerichteten Bürgerausschüsse wurden sie in nicht wenigen Fällen berufen, was später allerdings vom Bischöflichen Ordinariat als nicht wünschenswert angesehen wurde. Im Laufe des Sommers 1945 konnte die Diözesanleitung trotz der verheerenden Verkehrsverhältnisse und der Einschränkungen der Besatzungsmacht mit den Gemeinden wieder Kontakt aufnehmen und Informationen erhalten. Zunächst liefen bei der Diözese zumeist Berichte über Vorgänge bei der Besetzung und den Zustand der Kirchen und kirchlichen Gebäude ein. Bald jedoch kamen die neuen Seelsorgsprobleme ins Auge. Die Sorge um die Kriegsgefangenen und die Heimkehrer der am Ende des Krieges Geflüchteten stand ebenso im Vordergrund wie ab Herbst die Not der Vertriebenen aus dem Osten. Eine verheerende Bilanz von Kriegsschäden wurde offenbar, wobei Nordwürttemberg wesentlich schwerer betroffen wurde als der Süden der Diözese. Auch die caritativen Einrichtungen lagen größtenteils in Schutt und Asche<sup>70</sup>.

Einfallsreichtum, Idealismus und der Wille, die Vergangenheit zu bewältigen, regten ebenso an wie die Verantwortung der Geistlichen, dem gläubigen Volke eine innere und äußere Heimat zu vermitteln. So konnte eine Woche nach dem Einmarsch der Franzosen die verwüstete Kirche in Bietigheim bereits wieder benutzt werden. Der Chronist schreibt:

»Der französ[ische] Stadtkommandant, ein kath[olischer] Pfadfinder, Pierre Corbière, war sehr entgegenkommend. So konnte ich bei den Firmen Schleyer und Klumpp gleich das Cathedralglas für die Kirchenfenster beschaffen. Die Dächer der Kirche, die neben vielen Beschädigungen noch einen Volltreffer über der Orgel bekommen hatte, und das Pfarrhaus wurden notdürftig geflickt und abgedeckt. Den Kitt für die Kirchenfenster mußte ich eigenhändig mit dem Wägelchen über die gesprengten Brücken auf Umwegen von Asperg mit vielem Schweiß, da es 3 Zentner waren, herbeiführen. Die Fenster wurden durch Kunstmaler Heß von Besigheim mit Symbolen bemalt, die übrigen Fenster und der Chor durch Malermeister Rößle umsonst gestrichen, aus Dank dafür, daß sein Sohn gesund von der Marine zurückgekommen war. Vom 29. April ab konnte der Gottesdienst wieder in der Kirche abgehalten werden«<sup>71</sup>.

Mit dem Ende des Krieges wurde inmitten der Trümmer das große Werk der Caritas weitergeführt. Die Gemeinden nahmen die Herausforderung an. Tausende von Kriegsgefange-

68 Verkündbuch der Pfarrei Dreieinigkeit Ludwigsburg, 1945, 137.

69 Chronik der Pfarrei Dreieinigkeit Ludwigsburg, 1945, 40.

70 Eine Aufstellung der Kriegsschäden an kirchlichen Bauten der Diözese Rottenburg veröffentlichte der Vorsitzende des Kunstvereins der Diözese, Stadtpfarrer Erich Endrich (Anm. 32), in: DAS MÜNSTER, Jahrgang 3, Heft 3/4, März/April 1950, 117–121. Über Schäden an caritativen Einrichtungen: LAUBACHER, Gelebte Caritas 89–96.

71 Chronik der Pfarrei Bietigheim 1945, 67.

nen durften menschliche Hilfe erfahren. Am Tag der deutschen Kapitulation, dem 8. Mai, bot sich in Buchau dieses Bild:

»14.00 Uhr, Hunderte von Kriegsgefangenen kommen in Gruppen hier durch, ausgehungert, durstig, auf Wagen wohl Verwundete, manche keuchen hintendrein, scheinen fast nicht mehr mitkommen zu können. Die Leute geben ihnen Brot, Wasser in Eimern und Gläsern, Äpfel, Kaffee. Ihre Rast halten die Armen zwischen Kappel und Ruh-Christi-Kapelle. Buchau wandert hinaus und bringt ihnen, was nur immer zu entbehren ist. Bauern von Kappel spannen ihre Rosse ein, um diejenigen, die nur noch schwer gehen können, nach Saulgau zu führen. Die ersten Werke der 7 Werke der leiblichen Barmherzigkeit werden geübt«<sup>72</sup>.

Diese Bereitschaft der Hilfe wiederholte sich durch viele Jahre vor allem auch in den Städten Tuttlingen, Heilbronn, Wasseralfingen, die zu Stätten der großen Gefangenenlager des Landes geworden waren.

Am 24. Oktober 1945 traf in Bietigheim der erste Transport mit 1400 Vertriebenen aus Schlesien ein<sup>73</sup>, wodurch eine neue Bewährungsprobe bevorstand, zumal der Großteil der Ausgewiesenen Katholiken waren und das Zuweisungsgebiet schwerpunktmäßig die katholische Diaspora von Nordwürttemberg traf. Vor der Verteilung auf die verschiedenen Gemeinden wurden die Ankömmlinge in den Lagern der seitherigen Ostarbeiter und Ausländer untergebracht. Glücklicherweise war der Bietigheimer Pfarrer, als es ihm gelang, auf Weihnachten jedem Heimatvertriebenen wenigstens ein Stück Trikotwäsche in einer Fabrik besorgen zu können und von den einheimischen Pfarrangehörigen Wäsche und Haushaltsgegenstände zur Verteilung erhielt<sup>74</sup>.

Die große Not überforderte auf Dauer die einzelne Gemeinde. Der Caritasverband der Diözese übernahm deshalb von Stuttgart aus überregionale Aufgaben. Sowohl die Stadtverwaltung als einzig noch bestehende Behörde der Landeshauptstadt als auch kurze Zeit später die französische und amerikanische Militärregierung nahmen mit den Kirchen und den Trägern der freien Wohlfahrtspflege Kontakt auf.

Bereits am 5. Dezember 1945 kommt es zur Gründung der »Liga der freien Wohlfahrtsverbände«<sup>75</sup>. Nach der Abgrenzung der Besetzungszonen im Laufe des Jahres 1945 stellte es sich heraus, daß die amerikanische und die französische Zone teilweise verschiedene Wege einschlugen. Dadurch sah sich der Caritasverband genötigt, für den französisch besetzten Teil der Diözese noch 1945 in Tübingen ein gesondertes Caritassekretariat, den »Caritasverband, Sektion Württemberg Süd« einzurichten<sup>76</sup>.

Eine ähnliche Situation bestand für die Diözesanleitung in Stuttgart, der seitherigen Landeshauptstadt, nunmehr in der amerikanischen Zone gelegen, wo ein Stützpunkt der Diözesanleitung geschaffen werden mußte. Das Bischöfliche Ordinariat knüpfte an Verbindungen an, die Dr. Helmut Kruse bereits eingeleitet hatte.

Am 18. September 1945 beschloß das Bischöfliche Ordinariat die Errichtung einer »Dienststelle Stuttgart im Marienhospital« und bestellte Dr. Helmut Kruse zum »Verbindungsreferenten« als Beauftragten des Bischofs bei der Stadtverwaltung Stuttgart<sup>77</sup>. Mit dieser Einrichtung wurde wenige Monate nach Kriegsende ein Weg gebnet, der in den kommenden Jahren ausgebaut wurde und die Präsenz der katholischen Kirche in der Landeshauptstadt stärken

72 Chronik der Pfarrei Buchau, 1945, 87.

73 SAUER, Demokratischer Neubeginn, 237.

74 Chronik der Pfarrei Bietigheim, 1945, 67.

75 LAUBACHER, 100.

76 LAUBACHER, 99.

77 DAR A 3, lc (vgl. Anm. 49).

konnte. Nach Auflösung dieser Stelle 1952<sup>78</sup> wird 1953 die Außenstelle des Bischöflichen Ordinariates eingerichtet<sup>79</sup> und mit ihrer Leitung Weihbischof Wilhelm Sedlmeier beauftragt.

Weniger Schwierigkeiten hatte die evangelische Landeskirche, da deren Leitung ihren Sitz in Stuttgart hatte und der Landesbischof trotz Bombenschäden und Verlegung des Dienstsitzes nach Großheppach im Remstal nicht amtsbehindert war. Zwischen Landesbischof Theophil Wurm<sup>80</sup> und dem Stuttgarter Oberbürgermeister Strölin<sup>81</sup> bestanden in den Kriegsjahren Verbindungen und vertrauliche Kontakte<sup>82</sup>.

Die verantwortlichen Männer der Stunde Null hatten nach der harten Not der Verfolgung und Demütigung der Kirchen versucht, das Erfahrene in die Gestaltung der Zukunft einzubringen. So wurde dieses Jahr der Beginn eines gemeinsamen christlichen Zeugnisses für den Wiederaufbau des zerstörten Deutschland.

Die Gründung der CDU wurde sichtbarer Ausdruck einer neuen Einstellung der Kirchen des Landes. Bereits im April 1945 legte der evangelische Landesbischof Wurm dem Bischöflichen Ordinariat »Ein Wort an unser Volk« vor, das mit den Worten beginnt:

»Liebe Volksgenossen!

Zum ersten Male wenden sich die beiden großen christlichen Kirchen in einem gemeinsamen Worte an euch. Wir sind uns, je stärker der Druck auf die christliche Kirche in den letzten zwölf Jahren geworden ist, der inneren Verbundenheit in Christus mehr als früher bewußt geworden. An Stelle von Reibungen und Auseinandersetzungen ist vielfach auf beiden Seiten eine große Bereitschaft zu gegenseitiger Hilfeleistung getreten. Das berechtigt und verpflichtet uns, in aller Öffentlichkeit ein Wort an euch zu richten«<sup>83</sup>.

Um den neuen Anforderungen der Seelsorge gerecht zu werden, richtete die Diözese Rottenburg, Karmeliterstr. 5, am 2. August 1945 ein Bischöfliches Seelsorgeamt ein<sup>84</sup>. Mit

78 KA 1952, 367.

79 KA 1953, 113.

80 Theophil Wurm, geb. 7. Dezember 1868 in Basel, Kirchenpräsident der evangelischen Landeskirche Württemberg seit 1929, Landesbischof 1933, Vorsitzender des Rats der EKD 1945–1949, † 28. Januar 1953 in Stuttgart.

81 Dr. Karl Emil Julius Strölin, geb. 21. Oktober 1890 in Berlin, Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart vom 1. Juli 1933 bis 23. April 1945, † 21. Januar 1963 in Stuttgart.

82 Landesbischof D. Wurm und der nationalsozialistische Staat 1940–1945. Eine Dokumentation, in Verbindung mit Richard Fischer zusammengestellt von GERHARD SCHÄFER, Stuttgart 1968, 346.

83 Privatnachlaß Bischof Sproll, Kopie mit handschriftlichem Vermerk: »April 1945«, abgezeichnet von W[ilhelm] Pressel [Oberkirchenrat]. Am Ende des Textes steht in Klammer: Die Unterschrift von Herrn Generalvikar Kottmann ist zu erwarten. – Im Anschluß an die erste Predigt nach Kriegsende am 10. Mai 1945 (Himmelfahrt) verlas Wurm dieses Wort »Im Namen unserer Württembergischen evangelischen Landeskirche und als Sprecher der ganzen bekennenden Kirche in Deutschland« mit einigen Änderungen. Da alle großen Kirchen der Innenstadt zerstört waren, fand dieser Gottesdienst im Großen Haus der Württembergischen Staatstheater statt. An ihm beteiligten sich mehrere neue führende Männer des politischen Lebens in Württemberg sowie der französische Militärgouverneur. Aus den Unterlagen des Landeskirchlichen Archivs im Evangelischen Oberkirchenrat Stuttgart geht nicht hervor, daß es ein gemeinsames Wort der Kirchen werden sollte. (Information des Herausgebers der Dokumentation über Landesbischof D. Wurm, Dr. Schäfer, vom 14. Februar 1984). Einen Hinweis auf diese gemeinsame Erklärung findet sich in einer Aufzeichnung von Domkapitular Sedlmeier vom 22. Juni 1945 über eine Vorsprache von US-Major Earler bei Sproll und Kottmann. Demnach billigte Bischof Sproll das Verhalten seines Generalvikars, der dem gemeinsam geplanten Wort seine Unterschrift nicht gab (DAR Kr 56a – Hinweis erfolgte durch P. Volk). Wichtige Dokumente über die erste Besatzungszeit erscheinen demnächst in: AKTEN DEUTSCHER BISCHÖFE ÜBER DIE LAGE DER KIRCHE 1933–1945, Bd. VI (VeröffentlKommZG). Text vom 10. Mai 1945 veröffentlicht in: Landesbischof D. Wurm 479f. Ergänzungen finden sich in DAR Kr 56a.

84 KA 1945, 104.

seiner Leitung wurde der seitherige Repetent des Wilhelmsstiftes Tübingen, Alfred Weitmann<sup>85</sup>, betraut. Unterdessen war Weihbischof Franz Joseph Fischer schon wieder auf Firmungsreisen unterwegs. Am 12. September 1944 fand die letzte Firmspendung der Kriegszeit in der Wehrmachtspfarrei Ulm statt<sup>86</sup>. Wegen der Luftgefahr firmte der Weihbischof um diese Zeit an größeren Stationen die Kinder des Firmortes am Vorabend und die Auswärtigen am folgenden Morgen<sup>87</sup>.

Bereits wenige Wochen nach dem Einmarsch der Franzosen in Rottenburg fand am Pfingstmontag, dem 21. Mai, wieder die erste Firmspendung im Dom statt. Bis 18. November 1945 registrierte der rührige Weihbischof bereits 51 Firmorte im Norden und Süden der Diözese<sup>88</sup>.

Im Juli erschien wieder das Katholische Sonntagsblatt, und in nicht wenigen Gemeinden wurden Kindergärten eröffnet. Die Genehmigung hierzu erteilte die Militärregierung am 27. Mai 1945<sup>89</sup>. In Buchau geschah dies bereits am 15. Mai<sup>90</sup>. In beiden Besetzungszonen wurden in der zweiten Jahreshälfte die Schulen wieder Schritt um Schritt zum Unterricht freigegeben. Die Franzosen entschlossen sich, den Wiederaufbau des deutschen Schulwesens in die eigene Hand zu nehmen und verfügten die Wiedereröffnung auf 17. September 1945<sup>91</sup>. In Buchau wurde am 15. Mai bereits »zufolge der Bekanntmachung des Bürgermeisters die 1. Klasse der Volksschule eröffnet, weil die betreffenden Lehrbücher am wenigsten Nazigeist enthalten«<sup>92</sup>. Am 18. Oktober haben Volksschule und Oberschule mit Ausnahme der Klassen 5 und 6 den Unterricht aufgenommen, wobei der Schulunterricht täglich mit Gebet beginnt und am Mittwoch die pflichtmäßig zu besuchende Schülermesse stattfindet. Der Religionsunterricht wird innerhalb des lehrplanmäßigen Unterrichts erteilt<sup>93</sup>.

Zur Klärung der Schulfragen war eine enge Fühlungnahme zwischen Kirchen, Kultusverwaltung und den Besatzungsmächten notwendig. Die Vertreter der Kirchen waren am 23. November 1945 zu einer Landrätetagung nach Schnait im Remstal geladen. Generalvikar Kottmann, der dann auch der am 15. Januar 1946 beschlossenen vorläufigen Volksvertretung Württemberg/Baden angehörte, vertrat die Diözese Rottenburg<sup>94</sup>. Bereits im Sommer 1945 entbrannte in der französischen Zone der Streit um die Einführung der Simultan- oder Bekenntnisschule<sup>95</sup>. Das Bischöfliche Ordinariat trat eindeutig für die bis 15. Juli 1936 geltende

85 Alfred Weitmann, geb. 6. März 1910 in Schwäbisch Gmünd, Priesterweihe 1. April 1933, 1953 Domkapitular, 1972 Domdekan, seit 1980 im Ruhestand in Bad Ditzgenbach.

86 KA 1945, 110.

87 KA 1945, 109.

88 KA 1946, 125 f.

89 Chronik der Stadt Stuttgart 1945–1948, 508; KA 1945, 101.

90 Chronik der Pfarrei Buchau, 1945, 89.

91 GERD FRIEDRICH NÜSKE, Schulen und Schulfrage, in: Das Land Württemberg-Hohenzollern 1945–1952. Darstellungen und Erinnerungen. Herausgegeben von MAX GÖGLER und GREGOR RICHTER in Verbindung mit Gebhard Müller, Sigmaringen 1982, 293.

92 Chronik der Pfarrei Buchau, 1945, 88.

93 Chronik der Pfarrei Buchau, 1945, 100.

94 SAUER, Demokratischer Neubeginn 110 f.

95 NÜSKE 296. Gespräche über die künftige Schulform fanden bereits am 14. Mai 1945 mit Oberbürgermeister Dr. Klett statt. Am 8./9. Juni besuchte Generalvikar Dr. Kottmann Erzbischof Dr. Gröber in dieser Angelegenheit. Beim Besuch im Krumbad am 23./24. Mai wurde das Thema mit Bischof Dr. Sproll erörtert, der sich sehr klar für die Konfessionsschule aussprach (DAR Kr 56a). Akten darüber auch in DAR Handakten aus dem Nachlaß Generalvikar Kottmann. Generalvikar Kottmann und der politische Referent des Ordinariates Sedlmeier haben sich sofort nach Einmarsch der Alliierten energisch für die Rechte der Kirche im zukünftigen Staatsgebilde eingesetzt (Näheres in: DAR Kr 56a).

Schulform ein und betrachtete eine Wiedereinführung der Bekenntnisschule als »Wiedergutmachung des begangenen Unrechts«. In einer Befragung, die das bischöfliche Ordinariat 1946 durchführen ließ, sprachen sich in den Pfarreien Nordwürttembergs 97,08 %, in den Pfarreien Südwürttembergs 98,92 % der katholischen Eltern für die Wiedereinführung der Bekenntnisschule aus<sup>96</sup>. Auch in der Nachbardiözese Freiburg entstanden Schulprobleme. Die Basis war allerdings eine andere. Dort bestand bis 1936 die Badische Simultanschule. Während das Bischöfliche Ordinariat in Rottenburg eindeutig taktierte, entbrannte in der Nachbardiözese, deren Gebiet ebenfalls Teile der amerikanischen und französischen Zone umfaßte, ein Streit zwischen Erzbischof Gröber<sup>97</sup> und dem späteren Generalvikar Föhr<sup>98</sup>. Der Erzbischof schreibt am 17. Oktober 1945 an den Apostolischen Nuntius:

»Bei uns entwickelt sich die christliche Politik gegensätzlich. Ich suche das zu erhalten, was wir haben. Andere verlangen unter der Führung von Föhr die konfessionelle katholische Schule. Föhr hat mich deswegen, weil ich die Simultanschule vorerst nicht antaste, heftig angehaucht. Ich habe ihm erklärt, er möge mich in Rom anzeigen. Wer das Badische Konkordat kennt, der weiß, wieviele Garantien uns geboten sind, und wird nicht Dinge fordern, deren Bekämpfung unsere Gegner zusammenschließt, und nachher wird das Resultat sein, daß die Kirche überhaupt aus der Schule hinausfliegt. Ich habe noch eine ganze Reihe anderer Gründe, darunter nicht zuletzt den, daß wir mit dem Religionsunterricht in der Simultanschule weitaus die meisten Kinder religiös erfassen konnten, ob ihre Eltern nun dieser oder jener Partei angehörten. Wenn wir jetzt die katholische Schule fordern, verlangen die Sozialisten und Kommunisten die rein weltliche Schule und die Protestanten die evangelische Schule. Dann wird ein großer Prozentsatz von Kindern der Kommunisten und Sozialisten oder auch der Demokraten ohne Religionsunterricht heranwachsen. Dazu kommt noch, daß wir ja keine Volksschulhäuser mehr besitzen. Hier in Freiburg ist in dieser Hinsicht eine jämmerliche Not. Ich weiß es wohl, daß die katholische Schule das Erstrebenswerte ist. Aber oft muß man sich mit dem zufriedenen geben, was ziemlich hinter dem Ideal zurückbleibt. Die Folge wird nun sein, daß ich eine andere Politik mache als Föhr, und zwar eine christlich-soziale Union aufrufe. Was in Berlin geschehen darf und im Rheinland geschieht, wird auch im französischen Baden möglich sein«<sup>99</sup>.

Die Siegermächte hofften auf die Umerziehung des deutschen Volkes. Dabei hatten sie es im besonderen auf ehemalige Nationalsozialisten abgesehen. So kam es in beiden Zonen zu der sogenannten Entnazifizierung. Damit begann in unserem Land bereits wenige Wochen nach der Befreiung eines der düstersten Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte.

Wiederum verlief dieser Prozeß in der amerikanischen und französischen Zone nach unterschiedlichen Maßstäben, wobei die Amerikaner soweit gingen, daß durch die Rigorosität

96 Denkschrift des Bischöflichen Ordinariates Rottenburg zu den Verhandlungen der Verfassungsgebenden Versammlung, Rottenburg 19. Juni 1952, 1.

97 Dr. Conrad Gröber, geb. 1. April 1872 in Meßkirch. Bischof von Meissen 1931, Erzbischof von Freiburg 1932, † 14. Februar 1948 in Freiburg.

98 Ernst Gottlieb Föhr, geb. 15. April 1892 in Sigmaringen, Priesterweihe 1915, Studium der Nationalökonomie, 1921–1933 Zentrumsabgeordneter im Badischen Landtag, 1928–1933 Zentrumsabgeordneter im Deutschen Reichstag, 1933–1958 Pfarrer in Sölden, Offenburg und Freiburg, 1958–1968 Generalvikar, 1961–1971 Domdekan, † 19. Juni 1976 in Freiburg. Verzeichnis seines umfangreichen Schrifttums (speziell auch Verhandlungen über Schulfragen) in: SCHOELEN, Bibliographisch-historisches Handbuch, 178–185.

99 EAF, Nachlaß Gröber, Fasz. 17. Zur Problematik des Schulwesens in Baden vgl.: JOACHIM MAIER, Schulkampf in Baden 1933–1945. Die Reaktion der katholischen Kirche auf die nationalsozialistische Kirchenpolitik, dargestellt am Beispiel des Religionsunterrichts in den badischen Volksschulen (Veröffentl.-KommZG B 38), Mainz 1983. Nach der Besprechung Kottmanns mit Gröber am 8./9. Juni (Anm. 95) votierte auch Domkapitular Rauch, Gröbers Nachfolger (1948–1954), für die Konfessionsschule.

ihrer Vorgehens im Sommer und Herbst 1945 die öffentliche Verwaltung weitgehendst lahmgelegt zu werden drohte<sup>100</sup>. Die kirchlichen Vertreter taten ihr möglichstes, um bei diesem Unterfangen möglichst viele Betroffene, gutgesinnte ehemalige Parteigenossen zu entlasten. Unter diesem Gesichtspunkt steht in der Bietigheimer Pfarrchronik:

»In der Öffentlichkeit war der kath[olische] Geistliche plötzlich wieder zu Bedeutung gekommen. Katholiken wie Protestanten ließen sich Zeugnisse zu ihrer Entnazifizierung ausstellen, und das Zeugnis der kath[olischen] Geistlichen wog am schwersten. Da mußte manches aus der Vergangenheit vergessen werden, da vielen in der Kriegszeit schon die Augen aufgegangen waren. Nun galt es, goldene Brücken der Liebe und des Verzeihens in die Zukunft hinüberzuschlagen«<sup>101</sup>.

Bereits am 11. Mai 1945 wandte sich Repetent Weitmann vom Wilhelmsstift Tübingen an das Bischöfliche Ordinariat mit der Bitte, beide Kirchen sollten für diejenigen unter den ehemaligen Parteigenossen aktiv werden, die unter härtestem Druck sich als Mitglieder der NSDAP einschreiben ließen, sich aber keineswegs mit den Zielen und Methoden der NSDAP einverstanden erklärten, vielmehr zum Teil unter großen Opfern ihre religiös-kirchliche Überzeugung sich wahrten und in ihrem Arbeits- und Berufskreis viel Schlimmes verhütet haben<sup>102</sup>.

Am 25. Juli richtete der Bischof von Rottenburg an die Militärregierung der Stadt Stuttgart ein Schreiben, indem er gerade auf diesen Personenkreis und deren durchzustandene Not verwies<sup>103</sup>. Auch befürchtete er, es könnten durch die Säuberungsmaßnahmen an die Stelle der bisherigen Amtsinhaber kommunistische und bolschewistische Elemente drängen, die dann zum großen Unheil für Volk und Kirche würden<sup>104</sup>. Weil die politische Vergangenheit jedes einzelnen bis ins kleinste erforscht wurde, kamen Fragebogen zur Ausgabe, durch die genaue Daten über die Tätigkeit in den Jahren 1933 bis 1945 ermittelt wurden. Diese Bögen wurden durch eigens bestellte Prüfungsausschüsse, in die auch kirchliche Vertreter zu entsenden waren, ausgewertet. Bereits am 7. September 1945 wies das Bischöfliche Ordinariat die Geistlichen an, keine politischen Zeugnisse als Anlage zu den Fragebögen auszustellen, weil dem Ansehen der Kirche daraus bereits erheblicher Schaden erwachsen sei<sup>105</sup>. Um die Geistlichen von Gewissensnöten zu entlasten, wurden als kirchliche Ausschußmitglieder dann nur noch Laien vorgeschlagen<sup>106</sup>. In welche Not ein Geistlicher, der in einen solchen Ausschuß dringend zu Mitarbeit gebeten wurde und die Entscheidung des Bischöflichen Ordinariats wegen der schwierigen Verkehrsverhältnisse nicht abwarten konnte, geriet, zeigt die Stellungnahme des

100 Näheres für Württemberg/Baden in: SAUER, Demokratischer Neubeginn, 136–168; für Württemberg-Hohenzollern in: GÖGLER/RICHTER 201–216 (Verfasser GERD FRIEDRICH NÜSKE) und KLAUS-DIETMAR HENKE, Politische Säuberung unter französischer Besatzung. Die Entnazifizierung in Württemberg-Hohenzollern. (Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Nr. 42), Stuttgart 1981.

101 Chronik der Pfarrei Bietigheim, 1945, 67.

102 DAR G IId, Bü 148, 1.

103 EAF, Nachlaß Gröber, Fasz. 23. In der Angelegenheit bestanden enge Kontakte zum Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart und zum Erzbischof von Freiburg. Das Schreiben ist englisch und deutsch abgefaßt. In seinem als »streng vertraulich« bezeichneten Lagebericht vom 8. Oktober 1945 verweist Dr. Kruse (Anm. 49) auf die Praxis der politischen Säuberung. Nach diesem Bericht lagen die Verhältnisse in der evangelischen Kirche wesentlich schwieriger. Kruse schreibt von »erheblichen Einbrüchen der Partei in die [evangelische] Geistlichkeit« (DAR Kr 56b). Seine Nöte mit der Entnazifizierung der Geistlichen erzählte Landesbischof Wurm anlässlich eines Empfanges bei der Besatzungsmacht Generalvikar Kottmann und Domkapitular Sedlmeier (DAR Kr 56a, Aktennotiz Sedlmeier).

104 DAR G IId, Bü 148, 5 (Schreiben von Bischof Sproll an den Erzbischof von Freiburg am 7. August 1945).

105 DAR G IId, Bü 148, 9.

106 Ebd. 23.

Stadtpfarrern von Geislingen-Altenstadt vom 11. November 1945<sup>107</sup>. Auch die Geistlichen und kirchlichen Beamten hatten die Fragebögen auszufüllen. Am 30. August 1946 konnte vermerkt werden: »Wir haben uns die von den Geistlichen unserer Diözese im amerikanischen Gebiet eingeforderten Fragebögen vorlegen lassen und daraus ersehen, daß kein einziger von ihnen dem Spruchkammerverfahren zu unterwerfen ist«<sup>108</sup>.

Auch die Stuttgarter Zeitung vom 11. Januar 1947 vermerkt, daß von den 570 katholischen Geistlichen Nordwürttembergs keiner unter das Befreiungsgesetz fällt<sup>109</sup>. Ähnlich sah es in der französischen Besatzungszone aus. Dort trat ein Geistlicher am 1. Mai 1933 in die Partei ein, nachdem er aufgrund bischöflicher Erklärungen zur Meinung gekommen war, daß dies nicht gegen den kirchlichen Gehorsam ginge und weil die ersten Verlautbarungen des Regimes so aussahen, als könnten bürgerliche und gemäßigte Kreise etwas erreichen und die Bewegung vom Radikalismus abfangen. 1939 trat er wieder aus der Partei aus, womit vielerlei Scherereien verbunden waren<sup>110</sup>. Ärger mit dem Bischöflichen Ordinariat bekam ein Geistlicher im Schuldienst, der den ehemaligen Abt von St. Emaus in Prag, Alban Schachleiter<sup>111</sup>, auf dessen Wunsch hin in Feilnbach bei Bad Aibling in Begleitung eines Kreisleiters aufsuchte, um ihm die Sterbesakramente zu spenden. Der Partei gehörte dieser Geistliche nicht an<sup>112</sup>.

Im Spruchkammerverfahren der Amerikaner wurde ein ehemaliger Geistlicher aus Oberschwaben als Mitläufer eingestuft. Dieser war 1936 aus dem Dienst der Diözese ausgeschieden und trat in die Dienste der Organisation KDF (Kraft durch Freude), wobei er landauf landab eine rege Vortragstätigkeit entfaltete. Ein Angebot des Bischofs der Alt-Katholiken, Kreuzer<sup>113</sup>, zur Übernahme in dessen Kirche schlug er aus<sup>114</sup>.

Im Rahmen der politischen Säuberung wurden 1945 in der amerikanischen Besatzungszone Internierungslager zur Aufnahme der aus Sicherheitsgründen verhafteten Nationalsozialisten eingerichtet<sup>115</sup>, wodurch auf die Kirche eine neue Seelsorgsaufgabe zukam. Diese Einrichtungen konzentrierten sich schwerpunktmäßig auf den Raum Ludwigsburg. Bereits am 15. Juni 1945 schreibt der Pfarrer von Ludwigsburg-Dreieinigkei:

»Nach der Besetzung durch die Amerikaner wird die kasernenreiche Stadt zum Sammelplatz für politisch Internierte. Lager 71, das frühere franz[ösische] Kriegsgefangenenlager an der Aldingerstr., wird als erstes mit ca. 3000 Internierten belegt. Die Amerikaner hatten den Stadtpfarrer schon Ende Mai, am Pfingstmontag, zu einem Gottesdienst in diesem Lager mit einem Jeep abgeholt. Es folgte die Gründung eines weiteren Int. Camp 72 im Krabbenloch (Rotbäumleska-

107 Ebd. 24.

108 Ebd. 34.

109 Ebd. (Ausschnitt).

110 Stellungnahme in den Personalakten des Betroffenen.

111 Alban Schachleiter, geb. 1861 in Mainz, 1886 Eintritt in Beuron in den Benediktinerorden, 1908 Abt von St. Emaus in Prag, 1918 von den Tschechen zur Emigration gezwungen, ab 1921 in München, später in Bad Aibling und Feilnbach wohnhaft, 1933 Suspension, die später rückgängig gemacht wurde, † 1937 in Feilnbach. Schachleiter besuchte wiederholt Reichsparteitage der NSDAP und war ein eifriger Verfechter des Nationalsozialismus. In seiner letzten Krankheit besuchte ihn Hitler in Feilnbach. Näheres in: LUDWIG VOLK, Der Bayerische Episkopat und der Nationalsozialismus 1930–1934 (VeröffentlKommZG B 1), Mainz 1965, 53–55.

112 Aussage des inzwischen Verstorbenen gegenüber dem Verfasser im Sommer 1971.

113 Kreuzer, Erwin Richard Armin, geb. 24. Februar 1878 in Berlin, Bischof der Alt-Katholischen Kirche von 1935–1953 (Mitteilungen von Bischof Brinkhues am 5. Januar 1984).

114 Information des Betroffenen und Vorlage von Dokumenten am 5. Dezember 1983, die er teilweise dem Verfasser zur Auswertung übergab. Darunter befinden sich auch bisher unbekannte Predigtmanuskripten der Gestapo von Bischof Sproll und Erzbischof Gröber aus dem Jahre 1937.

115 Näheres für die amerikanische Zone in: SAUER 168–171. Zu der französischen Zone Württembergs wurde ein Lager in Balingen/Frommern eingerichtet. Näheres in: HENKE, Entnazifizierung 40/41.

serne), dann Camp 74 in der Flakkaserne, das der Vikar übernimmt. Ein neues schwieriges Arbeitsfeld für die hiesigen Seelsorger, dazu die Inanspruchnahme durch eine nicht abreißende Karawane von Angehörigen aus allen Gauen Deutschlands, die nach ihren internierten Vätern und Söhnen und Männern fragen«<sup>116</sup>.

Dem im Oktober 1945 nach Kornwestheim versetzten, erst kurz vorher aus der Kriegsgesellschaft entlassenen Vikar Gebhard Maier<sup>117</sup> wurde die Betreuung der Internierungslager als besonderer Seelsorgsauftrag übertragen. Über diese Tätigkeit schreibt er: »Mein Seelsorgsauftrag umfaßte auch die Betreuung der Internierungslager. In denselben waren in zwei Kasernen ca. 12000 Internierte untergebracht, in der einen ehemalige Angehörige der SS und SA, in der anderen mehr oder weniger österreichische Nationalsozialisten.

Die meisten dieser Österreicher waren Katholiken, die während der Heimholung ins Reich aus der Kirche ausgetreten waren. Nun wollten sie alle wieder katholisch sein bzw. werden, nicht wenige, weil jene bald entlassen wurden, die als »katholisch« liefen. Deshalb wollten viele möglichst schnell wieder zur Kirche gehören. Für eine Ummeldung habe ich daher bald strengere Forderungen gestellt, wodurch der Andrang nachgelassen hat.

Schwieriger war die Situation im anderen Lager. Die Häftlinge wurden von den Ami's streng bewacht, später von Polen. Auch hatten sie regelmäßiges und sogar reichlicheres Essen als wir. Deren großes Problem war nur die Enge ihrer Bewegungsmöglichkeiten, die völlige Unklarheit ihrer Zukunft und die schreckliche Unwissenheit über die Situation ihrer Familien. Erst nach Monaten gab es eine Lockerung.

Die ersten Monate durfte ich mit keinem sprechen, war immer von einem Soldaten, selbst beim Gottesdienst, begleitet. Vor Weihnachten bekam ich von diesen für damals sehr wertvolle Geschenke. Brötchen, Schoko, Zucker, Cafe, Mandeln usw., wenngleich alles in kleinen Mengen. 1946 durfte ich dann im Keller auf einer Kiste sitzend, aber immer unter Aufsicht, Beichte hören. Ich war dann öfters und länger im Lager und konnte auch manchen Angehörigen, die mich besuchten, mehr Auskunft geben und Grüße ausrichten.

Im Lager begegneten mir auch zwei katholische Geistliche. Dem einen, einem Professor des Alten Testaments, der in Palästina geheiratet hatte, konnte ich den Weg zur Gemeinschaft der Kirche wieder ebnen, wofür er recht dankbar war; der andere, ebenfalls Nationalsozialist geworden, blieb in seiner Verirrung verhaftet und hielt im Lager Vorträge gegen Kirche und Glauben und gegen meine eigene seelsorgerliche Arbeit«<sup>118</sup>.

Der 1946 zum Lagerseelsorger ernannte Pater Franz zu Löwenstein<sup>119</sup> faßte seine Eindrücke bereits damals zusammen und schrieb u. a.:

116 Chronik der Pfarrei Dreieinigkei Ludwigsburg, 1945, 40.

117 Gebhard Maier, geb. 28. Juli 1910 in Dietingen, Priesterweihe 28. März 1936, Vikar in Kornwestheim Oktober 1945–Dezember 1946, Kaplan in Stuttgart-Bad Cannstatt, Liebfrauen, 1956 Pfarrer in Fellbach, 1973 Pfarrer in Nusplingen, seit 1981 im Ruhestand in Saulgau/Bolstern.

118 Bericht vom 9. Januar 1984.

119 Franz zu Löwenstein SJ, geb. 27. Dezember 1909 in Berlin, Eintritt in den Jesuitenorden 14. Dezember 1928, Priesterweihe 30. Juli 1939, lebt in München. Über seinen Auftrag schreibt er: »Ich war von Ende Februar 1946 bis Ende August von der amerikanischen Militärseelsorge zur Seelsorge und zur Aufklärung offensichtlicher Mißgriffe der Internierungsstellen berufen worden und hatte 10 Lager (30000 politische Gefangene) mit Gottesdiensten, täglich 2–3 Messen und 6–8 Stunden Beicht hören und je 15 Vorträgen als Glaubenschule in all den Lagern zu betreiben. Ein Frauenlager (das schwierigste) und ein Kriegsverbrecherlager in Zuffenhausen waren dabei. Die 2 SS-Lager in Kornwestheim betreute ein Vikar Maier [vgl. Anm. 117]. Ich habe nur vereinzelt dort Vorträge gehalten«. (Schreiben vom 16. Dezember 1983). Über die Internierungslager in Ludwigsburg und Kornwestheim berichtet der ehemalige Internierte Karl Geiger in: KARL GEIGER, Die Internierung im deutschen Südwesten, 3. vollständig neu bearbeitete Auflage, Heilbronn, o. D. Seelsorgerliche Betreuung 106, 132, 152f. Positiv erwähnt wird als katholischer Geistlicher »ein Prinz zu Löwenstein« (153). (Information Stadtarchiv Ludwigsburg vom 31. Januar 1985).

»Wer in die Lager kommt mit dem Gefühl, in eine Raubtierhöhle zu gehen, wird sich einigermaßen überrascht sehen. Man gewinnt zunächst den Eindruck, in eine Gruppe von Menschen zu kommen, unter denen ein außerordentlich lebendiges geistiges und kulturelles Leben darauf hinweist, daß hier ein erheblicher Teil der deutschen Intelligenz versammelt ist. – Übrigens sind viele Tausende in diese Lager geraten, die keine aktiven, teilweise gar keine Nationalsozialisten gewesen sind. Sie waren Beamte, die auf Grund der Gehaltsklasse, in die sie während des dritten Reiches aufgerückt waren, in die Kategorie der automatisch zu Verhaftenden kamen. Unter den eigentlich führenden Parteileuten hat sich ein Teil in den Lagern als geistig und charakterlich so minderwertig erwiesen, daß ihre kleineren Gefolgsleute sich bitterlich der Würdelosigkeit, des nackten Egoismus und der Unaufrichtigkeit schämten, die jetzt offen an ihnen zu Tage trat. Bei vielen anderen ist man erschüttert, zu finden, daß sie in Aufgaben und Haltungen verstrickt werden konnten, die man sonst nur bösen Menschen zutrauen würde und die im Grunde so gar nicht zu ihrem Wesen passen. Besonders in einem konnte ich oft sehen, wie es dem Nationalsozialismus gelungen ist, Menschen in seine Schuld zu verstricken, die unter anderen Umständen keiner unedlen Tat fähig gewesen wären. Sonst trifft man vielfach ein unentwirrbares Gemisch von politischen und sittlichen Ideologien, wie sie typisch für die Fehlentwicklung der vergangenen Zeit waren, mit echtem, oft höchst einsatzbereitem Idealismus.

Besonders interessant war es mir, mit Männern zu sprechen, die viel bei Hitler verkehrt haben. Einer von ihnen versicherte mir: »Es ist der Öffentlichkeit noch viel zu wenig bekannt, unter welchem hypnotischen Einfluß die Männer in Hitlers Umgebung standen. Jedes eigene Denken und Urteilen ist unter ihnen geradezu ausgewalzt gewesen von der dämonischen Fähigkeit dieses Mannes, anderen seine eigenen Gedanken aufzuzwingen. Ich habe nie an das Phänomen der Besessenheit geglaubt, aber in diesem Mann, der alle Register von der bezaubernden Liebenswürdigkeit bis zur Raserei zu ziehen verstand, habe ich ihre Tatsächlichkeit erfahren.«

Eine sehr beachtliche Gruppe unter den Internierten stellt die SS dar. Sie ist die geschlossenste und abweisendste im Lager. Aber sie hat es verstanden, einen großen Teil der Elite unserer Jugend in ihre Reihen zu ziehen, und man würde sich einer gefährlichen Täuschung hingeben, wollte man übersehen, daß hier nicht nur körperlich prachtvolle, sondern, neben den übelsten und hinterhältigsten Elementen im Lager, auch charakterlich sehr wertvolle Menschen in großer Zahl sind.

... Wie standen diese Zehntausende religiös? Vor dem Zusammenbruch in ihrer gewaltigen Überzahl lau oder feindselig. Die Zahl der wirklich aktiven Katholiken war sehr gering. Aus der Kirche ausgetreten war ungefähr ein Viertel...

Die Motive eines Austritts sind unendlich verschieden. Die offiziellen Gründe der Weltanschauungspropaganda à la Rosenberg waren kaum je maßgeblich, sondern haben höchstens die schon vorhandene Lauheit oder Unwissenheit vertieft bzw. wissenschaftlich verbrämt. Wirksamer waren die Prozesse, vor allem aber die scharfe Opposition der Kirche und ihrer Vertreter gegen die Partei. Bei einer ganz großen Zahl hatten unzureichender Unterricht und eine lebensmäßig abwegige Haltung längst jedes wirkliche Verständnis des Christentums in Wegfall gebracht. Am verbreitetsten ist das Unverständnis für die Kirche und ihr Priestertum. Aber dies wurzelt wiederum darin, daß man den Sinn der Menschwerdung und Erlösung Christi nie erfaßt hat. Von einem Christentum, das nicht mehr war als eine durch Christusverehrung verzierte und durch Kirchentum verkomplizierte Gottgläubigkeit, war kein allzugroßer Schritt zur offiziell gewünschten oder befohlenen »Religion« des dritten Reiches. Der Zusammenstoß mit einem Priester, eine ungelegene Kirchensteuerermahnung, genügten dann als letzter Anlaß.

Ich habe freilich auch Männer genug gesehen, die nach erfolgtem Austritt eine tiefe Unruhe,

ja nicht selten eine heiße Sehnsucht nach der verlorenen Heimat umgetrieben hat. So erzählte mir ein Ortsgruppenleiter, sonst ein sehr rauher Bruder, wie er des Sonntags heimlich in die Dorfkirche geschlichen ist, um wenigstens etwas von dem Geschehen da drinnen zu erleben, von dem er sich selbst ausgeschlossen hatte...

Für Tausende, die sich einst laut zu den Feinden des Christentums bekannten, bedeutet es eine unerträgliche Demütigung, jetzt umzukehren. Viele meiner Männer haben nichts so sehr gefürchtet, als von ihren Kameraden und ihrer ehemaligen Gefolgschaft als charakterlos verlacht zu werden. – Ein sterbender Kreisleiter, der längst die Wahrheit des Christentums eingesehen hatte, mußte wochenlang kämpfen, bis er die eine Not überwunden hatte, man würde daheim sagen: ›Zuletzt ist er doch umgefallen.‹ – Noch unüberwindlicher scheint diese Schwierigkeit den internierten Frauen, die in der Rückkehr zur Kirche eine Untreue sehen gegen alles, was sie ehemals geliebt.

Bei anderen liegt die Schwierigkeit tiefer: Sie haben einen Augenblick gewußt, daß sie geirrt haben. Aber wie sie den Vorhang aller Täuschungen von der Vergangenheit wegzogen, standen sie vor dem Nichts, und tief erschreckt sind sie zurückgefahren. Nun verkrampfen sie sich ganz im Alten, um doch noch Boden unter den Füßen zu haben und wäre es auch die Lüge. Diese Menschen sind in den Monaten der Internierung immer mehr zu einem starren Block vereist, haben sich untereinander enger zusammengefunden, verschliessen sich gegen alle Einflüsse von außen wie von innen und greifen nur begierig all das auf, was ihrer Verbitterung und Selbstrechtfertigung Nahrung bietet.

Und die anderen? Sie sind gegenüber den oben Genannten die große Mehrzahl. Hier ist in den Internierungslagern ein religiöses Geschehen von einem Ausmaß und einer Tiefe, von der die Außenwelt nur wenig weiß.

Die äußeren Daten sind diese: Mit den ersten Wochen der Gefangenschaft setzt unter der Masse der ehemals Kirchenfremden, ja Christentumfeindlichen, ein Wandel ein, der mit einigen Schwankungen und Rückschlägen zu allmählich sehr ständigen Gruppierungen führt. Etwa 60 % der äußerlich noch in der Kirche Verbliebenen besuchen regelmäßig die Gottesdienste. Diese Lagergottesdienste haben nichts von dem Gewohnheitsmäßigen, Veräußerlichten, das draußen oft gerade unter den Männern anzutreffen ist. Von den Anwesenden geht vielfach etwa die Hälfte Woche für Woche zum Tisch des Herrn. Unter den Internierten selbst bilden sich fast in jeder Baracke Gruppen, die ihre eigene Kapelle einzurichten suchen, häufig, teilweise täglich, zu Andachten, gemeinsamer Schriftlesung und religiösen Unterrichtsstunden zusammenkommen. Glaubensvorträge des Priesters werden von vielen Hunderten regelmäßig besucht – in einem Lager hatte ich wöchentlich 1000 bis 1500 Zuhörer. Darüber hinaus übernehmen nicht wenige Laien den Glaubensunterricht anderer Kameraden.

Es kommt zu ziemlich zahlreichen Rückritten in die Kirche. Da im 3. Reich die evangelische Kirche besonders zahlreiche Austritte zu verzeichnen gehabt hatte, zählte sie nun auch die meisten Konversionen. Eine mehrmonatliche Vorbereitung geht voraus, ein öffentliches Bekenntnis vor der ganzen Lagergemeinde wird verlangt. In einem Lager mit 8000 Mann (etwa 2000 davon waren ausgetreten) kamen etwa 700 Protestanten und 200 Katholiken, die zurückfanden; in anderen Lagern teils erheblich weniger.

Sehr viele führen ein persönliches, innerliches Gebetsleben, wie weder sie noch viele ihrer Kollegen draußen es jemals gekannt haben. Hunderten ist der tägliche Rosenkranz lieb geworden. Manche haben gelernt, Stunden des Tages und der Nacht still für sich zu beten. Das Neue Testament wird zu dem gesuchtesten Buch im Lager, das Tausende regelmäßig lesen. Aber was wirklich vorgegangen ist, sieht der Seelsorger erst, wenn Männer, Menschen des rauhen öffentlichen Lebens, immer wieder zu ihm kommen und ihm sagen, daß alles Leid des Lagerlebens für sie kein zu teurer Preis war für die eine Erkenntnis, daß man im Umgang mit Jesu Christus tief glücklich werden kann...

Menschen, die diese Fakten von außen sehen, werden skeptisch fragen: Konjunktur? – Wer das Lagerleben kennt, weiß, daß das Lager nicht der rechte Boden für solche Berechnungen ist. Gewiß spielt bei manchen der Gedanke an daheim eine wesentliche Rolle: die Stimmung in der Gemeinde, besonders der Wunsch, einer guten Frau oder einer alten Mutter Freude zu machen. Im Lager selbst trägt der Schritt in die Kirche dem Internierten bei seinen Vorgesetzten keinerlei Vorteil ein. Die Besatzungsmacht ist an der religiösen Überzeugung des einzelnen ganz uninteressiert. Dagegen übt eine starke Gruppe von Unentwegten einen heimlichen und empfindlichen Terror gegen alle aus ihren Reihen aus, die sich wieder dem Christentum zuwandten. – Selbstverständlich ist trotzdem nicht jede Rückkehr echt, lange nicht jede gleich tief. Aber sehr, sehr viele Bekehrungen haben ihre Wurzel zu tief im eigentlich Religiösen, so daß man erwarten kann, daß auch die Berührung mit dem Alltag daran nichts Wesentliches mehr ändern wird.

Entscheidend für den Wandel war vor allem die schlichte Tatsache, daß diese Menschen Zeit gehabt haben. Nach Jahren atemloser Hetze, die sie nicht zur Besinnung kommen ließ, haben sie endlich und gründlich nachgedacht. Ich habe in diesem Lager gelernt, daß Zeit zur Besinnung ein erstklassiges Mittel der Seelsorge für uns alle wäre. Angefangen hat dieses Nachdenken mit einer ungeheueren Erschütterung. In unglaublicher Blindheit hat eine große Zahl Nationalsozialisten bis in die letzten Stunden des Mai 1945 an den Sieg ihrer Sache geglaubt. Der vollständige Zusammenbruch, die furchtbare Enthüllung innerer Fäulnis, hat diese Männer zutiefst aufgewühlt. Und nun, nachdem ihre ganze Welt zusammengestürzt war, blieb eines stehen, eines, das sie schon tot gewähnt hatten, das Christentum. Die Vertreter dieser befeindeten und verachteten Religion erschienen nun als die einzigen Boten der Heimat, die nicht als Gefangenenerwärter, sondern als Helfer und Freunde ins Lager kamen. Das hat manche die Botschaft der Predigt und das Wort der Schrift mit ganz neuen Sinnen aufnehmen lassen. Die Wahrheiten, die bisher wie unzusammenhängende Blöcke einer zerfallenen Ruine erschienen waren, konnten sie jetzt in ihrer Größe und Schönheit zusammenschauen, und so haben nicht wenige von diesen lebensreifen Menschen das Christentum zum ersten Mal wirklich verstehen gelernt. Was der Seelsorger darüber hinaus beobachten konnte, liegt jenseits aller Psychologie: Er hat an vielen dieser Menschen gesehen, daß sie von innen her geführt wurden und daß sie zu der wesentlichsten Erkenntnis des Christentums gekommen sind: zur persönlichen Begegnung mit Jesus Christus. . .

Polizei und Gerichte tun ihre harte Arbeit, um aus unserem Volke das Gift des Nationalsozialismus auszuschneiden. Das Christentum hat eine Aufgabe zu leisten, die tiefer geht, dahin, wohin die Machtmittel des Staates nicht mehr reichen. Der Nationalsozialismus war zutiefst eine Religion des Stolzes und des Hasses: Ihn überwindet zuletzt nur ein echtes Christentum, ein Christentum der Demut und der Liebe<sup>120</sup>.

Was die Seelsorger einerseits in den Lagern, die Geistlichen in den Gemeinden an dieser geschichtsträchtigen Schwelle zu tun versuchten, das tat der von den Spuren der Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten gezeichnete Bischof Joannes Baptista Sproll in seinem bischöflichen Amt. Als bald nach seinem goldenen Priesterjubiläum besuchte er trotz starker körperlicher Behinderung nicht wenige Pfarreien der Diözese. Im August hielt er sich mehrere Tage zu Besprechungen und pfarrlichen Begegnungen in Stuttgart auf<sup>121</sup>. Seine Hilflosigkeit

120 Ein Bericht mit dem Titel: »Religiöse Einkehr in Interniertenlagern«, erschien in: Frankfurter Hefte 2/1947, 463–470. Der Verfasser stellte mir dankenswerterweise sein Originalmanuskript mit dem Titel: »Das religiöse Suchen ehemaliger Nationalsozialisten und wir Christen« zur Verfügung, aus dem die Auszüge stammen.

121 Chronik der Stadt Stuttgart 1945–1948, 507.

wurde geradezu als besonderes Zeichen angesehen, seine Beliebtheit wuchs auch bald bei den ab Herbst ankommenden Vertriebenen, sein Wort stärkte, sein Wirken überzeugte und ließ die sicher später von manchen gestellte Frage nicht aufkommen, ob Bischof Sproll nicht besser getan hätte, damals von seinem Amt zurückzutreten, was angesichts der Situation statt Zustimmung Enttäuschung hervorgerufen hätte.

Und dies widersprach dem Mann, der im Jahr der Stunde Null von neuem anfang, seiner Diözese das Leitwort seines Wirkens zu deuten: »Fortiter in fide – Seid stark im Glauben«.

Das Jahr 1945 war auf alle Fälle eine Herausforderung sondersgleichen in der Zeitspanne vor der Stunde Null, in der Stunde Null und in den Monaten danach ebenso. Kaum ein Jahr wird eine solche Fülle an Ereignissen aufweisen können wie dieses. Die Kirche hat bei der Überfülle der gestellten Aufgaben ganz bestimmt manche nicht bewältigen können. Vielen Menschen war sie jedoch zur einzig möglichen Hilfe an Leib und Seele geworden. Die Geschichte dieses Jahres ohne den Aspekt Kirchen zu schreiben, wäre sicher eine unverzeihliche Unterlassung.

Die Frage, inwieweit 1945 ein geglückter Neuanfang gelingen konnte, dürften spätere Generationen allerdings erst beantworten können.